

Das Geheimnis der kunstliebenden Österreicherin Paula Risch

Die rätselhafte Herkunft des ‚doppelten Dix‘

Kai Artinger

Die rätselhafte Herkunft

Das *Selbstbildnis als Soldat* (Rückenansicht *Selbstbildnis mit Artilleriehelm*, 1914)¹ gehört zu den bedeutendsten Werken der Dix-Sammlung im Kunstmuseum Stuttgart (Abb. 1 und 2). Die Provenienz war bis Dezember 2021 nicht eindeutig geklärt,² weshalb die Herkunftsgeschichte im Rahmen der Provenienzforschung erneut untersucht wurde. Dabei traten neue Erkenntnisse zutage, die belegen, dass Dix expressives Frühwerk von einer jungen kunstaffinen Sekretärin aus Österreich kam und in den Kunsthandel eingeliefert wurde. Diese erlebte die ‚wilden‘ 1920er Jahre in Berlin und hatte Kontakt zu Künstlern. Die junge Frau hieß Paula Risch (1897–1999) und kam aus dem damals kleinstädtischen Bregenz im österreichischen Vorarlberg. Als sie das *Selbstbildnis als Soldat* in Bern 1970 versteigern ließ, war sie sich nicht sicher, ob es tatsächlich ein Selbstporträt war. In ihrem Tagebuch notierte sie: „Dix-Selbstporträt (?)“.³ Auch wusste sie nicht, dass sich auf der Rückseite ein zweites Bild befindet. Dabei hatte das Gemälde jahrzehntelang in ihrem Haus gehangen. Paula Risch entstammte



1 Otto Dix, *Selbstbildnis als Soldat*, 1914, Öl auf Papier, 70,2 × 54,8 cm, Inv.-Nr. O-1844 (Vorderansicht), Kunstmuseum Stuttgart



2 Otto Dix, *Selbstbildnis mit Artilleriehelm*, 1914, Öl auf Papier, 68 × 53,5 cm, Inv.-Nr. O-1859 (Rückenansicht), Kunstmuseum Stuttgart

einer Fotograf:innendynastie und war Mitarbeiterin im renommierten Maleratelier Birkle & Thomer in Berlin-Charlottenburg. Carl Birkle und Adolf Thomer waren Künstler, hatten beide eine Ausbildung als Dekorationsmaler und 1900 in Charlottenburg – damals noch eine eigenständige Stadt – ihren Malereibetrieb gegründet. Sie arbeiteten mit renommierten Architekten zusammen und machten sich einen Namen mit Wandmalereien und Dekorationen unter anderen für Kirchen und Synagogen in Deutschland.

Birkle und Thomer waren Schwager, die Mutter ihrer Ehefrauen, Maria Bregenzer, geborene Back, war die Halbschwester von Ida Risch, der Mutter von Paula Risch. Maria Bregenzer hatte zwei Töchter, die in eine Art ‚Kusinen‘ von Paula Risch waren. Über diese Linie bestand die verwandtschaftliche Beziehung zwischen Paula, Carl Birkle, Adolf Thomer und Paulas ‚Kusinen‘. Weil Adolf Thomer wesentlich älter war als Paula, wurde er ‚Onkel‘ genannt. Seine Kinder, die er zusammen mit der ‚Kusine‘ Maria hatte, Paula Thomer, verheiratete Haas, und Gustav Thomer waren im selben Alter wie Paula Risch.⁴ ‚Onkel Adolf‘ war wohlhabend und ein großer Kunstfreund, der sich innerhalb der Familie am stärksten für die moderne Gegenwartskunst interessiert haben soll.

In ihrer Zeit bei Birkle & Thomer lernte Paula Risch viele Künstler kennen, darunter die Brücke-Maler Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff und Max Pechstein, sie war bekannt mit Emil Nolde und Max Beckmann. Mit Otto Herbig verband sie eine enge Freundschaft, ebenso mit dem Bregenzer Maler Rudolf Wacker, der vier Jahre älter war und heute der bekannteste Vertreter der Neuen Sachlichkeit in Österreich ist. Für Letzteren hatte sie bereits als Kind Modell gesessen, weil sie Nachbarn waren. Besonders in den 1930er Jahren unterstützte Paula Risch Wacker und Schmidt-Rottluff immer wieder durch den An- und Verkauf von Bildern.

Auch ihr Ehemann Hellmuth (Elmo) Barnay, Enkel des berühmten deutschen Schauspielers, Theatergründers und Intendanten Ludwig Barnay, war Maler, Sänger, Komponist und Kabarettist. Ihn lernte sie ebenfalls in Berlin kennen und heiratete ihn 1929. Die Ehe, aus der ein Sohn hervorging, dauerte nur drei Jahre und wurde 1932 geschieden.

Paula Risch war im eigentlichen Sinne keine Kunstsammlerin, auch wenn sie zeitlebens Bilder kaufte und ihr Haus in Bregenz damit ausstattete. Auch trat sie nach ihrer Rückkehr nach Bregenz 1931 und auch nach dem Zweiten Weltkrieg öffentlich nie als Sammlerin und Unterstützerin der bildenden Künste in Erscheinung und sie beteiligte sich nur selten mit Leihgaben an Ausstellungen.⁵ Die von ihr angehäuften Bilder scheinen daher vor allem einen privaten Charakter gehabt zu haben, sie verfolgte mit ihnen nicht das Ziel eine Sammlung aufzubauen. Deshalb ist es fraglich, ob wir von einer solchen sprechen können oder sollten. Rischs zahlreiche Kunstankäufe bezweckten neben ihrem Privatvergnügen wohl auch die Unterstützung von befreundeten Künstlern wie Rudolf Wacker und Karl Schmidt-Rottluff. Für Letzteren scheint sie in schwierigen Zeiten sogar so etwas wie eine Verkaufsagentin gewesen zu sein.⁶ Als Mäzenin kann sie jedoch nicht gelten.

Im Verlauf ihres sehr langen Lebens trennte sie sich von manchen Bildern, andere behielt sie ein Leben lang als Erinnerungsstücke. Möglicherweise erklärt das, warum Paula Rischs Engagement für Künstler bis heute unbekannt ist, und warum wir kaum etwas über die Erwerbsumstände des Dix'schen *Selbstbildnis als Soldat* wissen. In der Dix-Forschung war Paula Risch bisher unbekannt. Das ist bemerkenswert, denn immerhin bewahrte sie eines der wichtigsten Frühwerke des Künstlers auf und sicherte so seine Erhaltung.

Gerade die rätselhafte Herkunftsgeschichte veranschaulicht, dass in der Provenienzforschung nicht in jedem Fall von regelrechten Sammler:innen ausgegangen werden kann und darf. Es gab auch diese Kunstfreund:innen, die unter dem Radar öffentlicher Aufmerksamkeit Künstlern unter die Arme grif-

fen und sich nicht als Sammler:innen verstanden. Sie erwarben aus Vergnügen und vielleicht auch aus freundschaftlicher Verbundenheit mit den Künstlern.

Das Schnäppchen

Im Juni 1970 ersteigerte die Stadt Stuttgart höchstwahrscheinlich durch Eugen Keuerleber, den damaligen Direktor der Galerie der Stadt Stuttgart, das Gemälde *Selbstbildnis als Soldat* im Berner Auktionshaus Kornfeld und Klipstein. Einlieferin war Paula Risch.⁷ In der Werkakte des Kunstmuseum Stuttgart ist bis auf die Auktionsrechnung kein weiteres Dokument über den Ankauf überliefert. Es gibt keinerlei Korrespondenz zum Beispiel zwischen Keuerleber und der Schweizer Kunsthandlung und zwischen ihm als Museumsdirektor und der Stadt Stuttgart, auch scheint es keine schriftlich festgehaltene Expertise über Echtheit, Wert und Bedeutung des Kunstwerkes zu geben, ebenso wenig gibt es Aktennotizen oder anderweitige Schriftstücke zur Provenienz des ersteigerten Objekts.

Die Einlieferin, die zugleich Eigentümerin des Bildes war,⁸ wird im Auktionskatalog nicht namentlich genannt. Dort wird lediglich der Hinweis gegeben, dass auf der Auktion neben zwei mit Namensinitialien genannten Sammlungen noch weitere Sammlungen und Bestände aus verschiedenen schweizerischen und ausländischen Privatsammlungen zur Versteigerung angeboten werden. Im 1989 von der Galerie der Stadt Stuttgart herausgegebenen Bestandskatalog schrieb Keuerleber, damals bereits pensioniert, über diese Erwerbung:

„Zu den Bildern ‚Stillleben im Atelier‘, 1924, und ‚Prager Straße‘, 1920, war es noch vor der [Dix-] Retrospektive von 1971 gelungen, in Bern ein unbekanntes, 1914 furios gemaltes expressionistisches ‚Selbstbildnis als Soldat‘ zu einem außerordentlich günstigen Preis zu ersteigern, das sich wenig später als doppelseitig bemalt, signiert und datiert – ‚Selbstbildnis mit Artilleriehelm‘ – herausstellte. ‚Sensationeller Fang für Stuttgart‘ wurde diese glückliche Erwerbung des ‚doppelten Dix‘ in der Presse u. a. bezeichnet.“⁹

Die Überraschung

Das Bild wurde mit dem Motiv *Selbstbildnis als Soldat* erworben (Titel im Auktionskatalog: *Selbstbildnis im Kriege*) und so auch inventarisiert. Weil es aber Blasen und Wellen auf der Maloberfläche aufwies, die den Gesamteindruck störten, entschied Keuerleber, die Malerei restaurieren zu lassen. Ausgeführt wurde die Arbeit von dem Chefrestaurator des Württembergischen Landesmuseums, Fritz Weihs. Der entdeckte bei der Abnahme der Pappe, auf die das auf Papier gemalte Ölbild geklebt worden war, dass sich auf der anderen Seite ein zweites Bildnis befindet, das Dix mit einem preußischen Helm zeigt und signiert und datiert ist. Früher *Selbstporträt in Uniform* betitelt, heißt das Bild heute *Selbstbildnis mit Artilleriehelm*. Seine Entdeckung machte Weihs in September/Okttober 1970.¹⁰ 1971 wurde ein neuer repräsentativer, doppelseitiger Bilderrahmen mit UV-Verglasung angefertigt, der eine beidseitige Präsentation ermöglicht und noch heute im Einsatz ist.

Die Untersuchung der Bilder bei der Restaurierung führte zu der Erkenntnis, dass Dix zuerst das *Selbstbildnis mit Artilleriehelm* gemalt hatte und danach das *Selbstbildnis als Soldat*. Deshalb war ursprünglich *Selbstbildnis mit Artilleriehelm* die Vorderseite und *Selbstbildnis als Soldat* die Rückseite. Im Zuge der Rahmung wurde die Vorderseite zur Rückseite und verschwand hinter der Pappe, während die Rückseite die Schauseite wurde.

Diese Erkenntnis ließ den Autor dieser Untersuchung den Schluss ziehen, das Bild müsse im Zeitraum vor 1970 von einer anderen Person auf Pappe aufgespannt worden sein. Diese Person, die die Kaschierung in Auftrag gab oder selbst ausführte, wusste noch von dem doppelseitig bemalten Blatt,

bevor das *Selbstbildnis mit Artilleriehelm* für Jahrzehnte verschwand. Als das gerahmte *Selbstbildnis als Soldat* in Bern unter den Hammer kam, wussten die Einlieferin Risch und das Kunsthaus Kornfeld und Klipstein nichts von seiner Existenz. Daher fand es bei der Taxierung und im Katalog auch keine Berücksichtigung.¹¹ Wäre der doppelseitig bemalte Bildträger bekannt gewesen, wäre der Preis höchstwahrscheinlich mindestens doppelt so hoch ausgefallen. So aber machte die Galerie der Stadt Stuttgart ein Schnäppchen.

Vom Sperrmüll gerettet

Dank des erhaltenen annotierten Handexemplars des Auktionators ist die Einlieferin des *Selbstbildnis als Soldat* von 1970 überliefert. Paula Risch war zu diesem Zeitpunkt 73 Jahre alt, noch immer sehr kunstinteressiert und rüstig. In den 1930er Jahren hatte sie Reisen nach Italien und 1935 durch die Ostsee unternommen. Sie besuchte Danzig, Göteborg, Stockholm und Leningrad. Im Alter fuhr sie mit ihren Freundinnen nach Ägypten, in die Türkei, nach Griechenland und erneut nach Italien. Ihre Pension war aber nicht so üppig, dass sie allein zur Finanzierung der Reisen ausreichte. Zusätzliches Geld war nötig, deshalb verkaufte sie Bilder aus ihrem Besitz.¹² Höchstwahrscheinlich war das auch der Grund für den Verkauf des Dix-Bildes. Den Kunsthandsplatz Schweiz wählte sie, weil ihr dazu ihre Freundin Eleonore Kispert geraten hatte. Sie war beim Transport des Gemäldes nach Bern im November 1969 dabei und gehörte zu Paula Rischs Reisegefährtinnen. Die heute 95 Jahre alte Frau Kispert erzählte Markus Barnay, sie habe ihrer Freundin das Berner Auktionshaus empfohlen und sich selbst dabei von Franz Meyer, dem Präsidenten der Zürcher Kunstgesellschaft, des Trägervers des Kunsthaus Zürich, leiten lassen, mit dem sie bekannt war.¹³

Paula Risch liebte moderne Kunst, war aber nicht an ihr als Wertanlage interessiert. Der dann in der Versteigerung erzielte Preis war für sie eine positive Überraschung. Dass das Bild in der Familie nicht beliebt war, spielte bei der Verkaufsentscheidung wohl auch eine Rolle. Im Stiegenhaus, dem Treppenhaus, fristete es ein Schattendasein.¹⁴ Möglicherweise ist es sogar nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass das Bild überhaupt erhalten blieb, wenn eine Anekdote zutrifft, die sich in der Familie Barnay bis heute erzählt wird:

„Bis dahin hing der Dix ganz oben im Stiegenhaus, damit wir ihn nicht anschauen mussten. Wahrscheinlich brachte mein älterer Sohn das Fass zum Überlaufen: er war etwa 12 und half bei einer sog. ‚Entrümpelung‘, anlässlich derer Wegwerfmöbel usw. am Gartenzaun abgestellt wurden, um gesammelt[,] abgeholt zu werden. Meine Mutter kam gerade noch rechtzeitig zur Bilderrettung nach hause!“¹⁵

Paula Risch erbte circa 1934 das Wohnhaus ihrer Eltern und sie ließ es dann im Stil des Bauhauses umgestalten. Nach 1945 wohnte darin im ersten Stock ein Arzt mit seiner Familie, der seine Praxis im Erdgeschoss hatte. Als Paula Rischs Sohn mit seiner Familie in diese Wohnung zog, bewohnte sie die vergleichsweise großzügige Wohnung darüber, die ein Wohnzimmer, Esszimmer, Schlafzimmer und zwei Gästezimmer hatte. In der Erinnerung des Enkels Markus Barnay waren die Wände aller Zimmer voller Bilder, die unter anderem von Schmidt-Rottluff und Wacker gemalt worden waren. Dazu gehörte auch das Wacker-Stilleben *Puppe mit Fixativflasche* (1929), das heute in der Sammlung des Leopold-Museum in Wien ist. Sieht man einmal von dem Dix-Bild ab, zählten Schmidt-Rottluffs und Wackers Bilder wohl zu wertvollsten.

Wie das Innere des Hauses vor dem Umbau ausgesehen hatte und wo Paula Risch nach der Rückkehr 1931 ihre Bilder unterbrachte, ist nicht bekannt. Es haben sich keine Fotografien erhalten, und Beato Barnay, ihr Sohn, war zu dieser Zeit erst ein Jahr alt, sodass der heute 91-Jährige keine

Erinnerung an diese Zeit hat. Später hingen in Paula Rischs Esszimmer ein großes Wacker-Gemälde und ein Stilleben mit Pilzen von Schmidt-Rottluff.¹⁶

Markus Barnay erzählt, dass die vielen Kunstwerke für ihn als Kind nie eine „Sammlung“ waren, sondern „eher ein etwas gehobener Wandschmuck. [...] Tatsächlich hat sich in unserer Familie wohl nie jemand ernsthafte Gedanken über diese Sammlung gemacht – es war eben das, was Paula Risch im Lauf ihres Lebens zusammentrug und was ihr sehr am Herzen lag. Es herrschte höchstens Einverständnis, dass Bilder aus dem Besitz von Paula Risch nur verkauft werden, wenn das wirtschaftlich gerade dringend geboten war (der Ansichtskartenverlag meines Vaters musste Ende der 1980er Jahre Insolvenz anmelden, und da gab es wohl eine Phase, in der die Bereitschaft, auch mal etwas zu verkaufen, höher war). Ansonsten stand in den Familien-Erzählungen nie die Sammlung, sondern eher ihre Herkunft im Mittelpunkt – die wilden 20er Jahre in Berlin, die uns Paula Risch immer wieder recht lebhaft schilderte. Die Bilder waren eher eine Art Beleg dafür, dass sie wirklich dort gewesen war.“¹⁷

Im Verlauf dieser Untersuchung und nach eigenen Recherchen revidierte Barnay seine Einschätzung und schrieb: „Es sieht so aus, dass Paula Risch nicht nur selbst mehrere Werke von Schmidt-Rottluff besaß, sondern dass sie vor allem während des Krieges einen regelrechten Handel mit seinen Bildern betrieb. Sie hat ihn offenbar aktiv unterstützt und Bilder von ihm vor allem an Verwandte und Bekannte vermittelt. [...] Sicher ist aber, dass Paula Risch noch mehr Gemälde von Schmidt-Rottluff besaß als das eine, an das ich mich erinnere. Meine Eltern haben selbst zwei davon nach dem Tod von Paula Risch verkauft.“¹⁸

Markus Barnay stieß bei seinen Eltern auf Fotos und Dias von weiteren Werken von Schmidt-Rottluff, Wacker, Herbig, Oskar Frenzel und Anton Lamprecht, „die offenbar alle mal im Besitz von Paula Risch waren und im Lauf der Jahrzehnte eins nach dem anderen verkauft wurden (deshalb gab es die Fotos)“.¹⁹

Eine Dynastie von Fotograf:innen

Paula Risch stammt aus einer bekannten Fotograf:innenfamilie in Bregenz, deren Wurzeln weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Die Begründerin dieser Fotograf:innendynastie war Anna Katharina Lentsch, die 1827 als viertes von insgesamt vierzehn Kindern einer Bergbauernfamilie oberhalb von Wenns geboren wurde. Anna Katharina war eine durchsetzungsstarke und selbstbewusste Frau. Ihre abenteuerliche Lebensgeschichte wurde von ihrer 1861 geborenen Tochter Ida zu Beginn der 1940er Jahre aufgeschrieben. Sie überliefert, dass ihre Mutter, mehrere ihrer Schwestern und zwei Brüder in der Mitte des 19. Jahrhunderts den neuen Beruf des Fotografen erlernten. Auf die Idee dazu brachte sie ein Wanderfotograf in Innsbruck, der um 1850 sein mobiles Atelier in der Altstadt aufgebaut hatte und dessen Arbeit die Schwestern in ihren Bann schlug. Barbara, die jüngere Schwester von Anna Katharina, die in einem Gasthof als Zimmermädchen arbeitete, lernte den Fotografen kennen und erfuhr durch ihn von den vielen Fotoateliers, die in Wien damals gegründet wurden und ein einträgliches Geschäft boten. Die Entwicklung der Kameratechnik hatte inzwischen weitere Fortschritte gemacht und der Beruf des Fotografen Zukunft. Daher entschlossen sich Anna Katharina und Barbara Lentsch 1851, nach Wien zu gehen und das neue Handwerk zu erlernen. Es war ein freier Beruf, der Frauen offenstand. Fünf Jahre später hatten die Schwestern sich alle notwendigen Kenntnisse angeeignet und zogen als Wanderfotografinnen los. Sie taten es als Duo, das gestattete ihnen, als Frauen ohne männliche Begleitung zu reisen und das Gewicht der technischen Apparatur, Chemikalien und Glasplatten zu bewegen, das ansonsten allein nicht handelbar gewesen wäre. Ihre Arbeit führte sie nach Deutschland, in die Schweiz, die Balkanstaaten, die Türkei, und nach Russland.

1860 schlug Anna Katharina Lentsch ihren Wohnsitz in Sigmaringen in Süddeutschland auf und eröffnete dort ein Fotoatelier. Wenig später ging sie eine Ehe mit dem Schumacher Ferdinand Bak ein, nach dem zwei Jahre später auch die Firma benannt wurde: Photographisches Atelier Ferd. Bak. Das Fotografieren erlernte Bak von seiner Frau. Einige Jahre arbeiteten sie gemeinsam im Atelier, bis er ein Wirtshaus kaufte und die Arbeit des Fotografen gegen die des Schankwirts tauschte. Nach dem Tod ihres Mannes 1885 zog Anna Katharina Back – der Name wurde nun so geschrieben – mit zwei ihrer drei in Sigmaringen geborenen Töchter, Berta und Ida, nach Bregenz und eröffnete dort ein neues Atelier. Ihre Tochter Ida war ebenfalls Fotografin und hatte vor dem Umzug den Fotografen Wilhelm Lau geheiratet. Nach diesem wurde das neue Geschäft benannt.

Der in der Familie ausgeprägte Sinn fürs Künstlerische wird noch in einem anderen Detail erkennbar. Die erstgeborene uneheliche Tochter Maria (1849–1923), die mit ihrer Mutter nach Süddeutschland gegangen war, heiratete 1876 den in Sigmaringen aufgewachsenen Maler und Dichter Gustav Bregenzer, der für den Fürsten von Hohenzollern als Hofmaler arbeitete. Carl Birkle und Adolf Thomer waren beide jeweils mit einer Tochter von Bregenzer verheiratet. Daher war der Maler Albert Birkle (1900–1986), Carl Birkles Sohn, ein Enkel Bregenzers. Diese verwandtschaftlichen Wurzeln erklären wohl auch Albert Birkles Entscheidung, 1931 nach Österreich überzusiedeln. Und sie erklären auch Paula Rischs verwandtschaftliche Verbindung zu Carl Birkle und Adolf Thomer. Die Mutter ihrer Ehefrauen war Ida Rischs Halbschwester, Maria Bregenzers Tochter und somit die ‚Kusinen‘ von Paula Risch. Über diese Linie war Paula mit den Malern Birkle und Thomer und ihren Frauen verwandt. Beato Barnay erinnert sich in einem Gespräch mit seinem Sohn Markus Barnay im Juli 2021, dass der Familienerzählung zufolge Adolf Thomer sehr wohlhabend und mit vielen Künstlern bekannt war.²⁰

Ida Lau, Paulas Mutter, verlor ihren Mann 1893 an Krebs. Sie ging eine zweite Ehe ein und fügte dem eingeführten Firmennamen Lau den Nachnamen Risch hinzu. Fortan hieß das Unternehmen Risch-Lau. Es florierte, begann auch Fotobedarfsartikel zu verkaufen und fügte einen Ansichtskartenverlag seinem Portfolio hinzu mit Zweigstellen in Innsbruck und Salzburg. Ansichtskarten von Risch-Lau wurden Marktführer in Westösterreich. Das erhaltene Fotoarchiv stellt heute eine einzigartige Quelle für die österreichische Fotografiegeschichte und die Geschichte der Region dar.²¹

Paula Risch war eines von Ida Risch-Laus vier Kindern. Sie wurde keine Fotografin, hatte aber wohl wegen des familiären Hintergrunds neben der schulischen eine fotografische Ausbildung und dadurch eine Affinität zu Bildern und zur bildenden Kunst (vor 1945 gab es keine Regeln für die berufliche Ausbildung zur Fotografin²²). Die Familie galt als relativ wohlhabend und besaß ein Haus in Bregenz. Wie in dieser Zeit bei der Erziehung von Töchtern üblich, schickte die Familie Paula zu Sprachaufenthalten ins Ausland, in die Schweiz an den Genfer See, um Französisch zu lernen, und nach England. So gewann sie Auslandserfahrungen und erlernte offenbar auch grundlegende Verwaltungstechniken fürs Büro, was sie später befähigte für Birkle & Thomer als Sekretärin zu arbeiten. Als der Erste Weltkrieg begann, musste sie Hals über Kopf ihren Aufenthalt im Vereinigten Königreich abbrechen. Ein Teil des in Weltkriegsanleihen angelegten familiären Vermögens ging durch die Niederlage 1918 verloren, der Familie blieb aber Haus und Geschäft. Der Wohlstand der Familie mag erklären, warum sich Paula Risch Kunstwerke leisten und in den 1930er Jahren ausgedehnte Reisen unternehmen konnte. Auch sind „pompöse Skiurlaube am Arlberg“ überliefert, und es gibt Amateur-Filme aus dieser Zeit, die Paula Risch drehte.²³ Damals ein kostspieliges Hobby, das sich Paula Risch durch ihren familiären Hintergrund leisten konnte.

Sekretärin in Berlin

Beato Barnay beschrieb die Tätigkeit seiner Mutter im Atelier Birkle & Thomer mit der Berufsbezeichnung ‚Sekretärin‘. Sie hatte wohl keine Ausbildung zur Sekretärin gemacht,²⁴ die in den 1920er Jahren von immer mehr Frauen ergriffen wurde im Zuge eines sich ausweitenden Dienstleistungssektors mit steigender Nachfrage nach weiblichen Angestellten. Immer mehr ledige Frauen wurden berufstätig und arbeiteten als Sekretärinnen. Es wird berichtet, Birkle & Thomer wäre nicht nur ein Atelier für Dekorationsmalerei gewesen, sondern hätte auch einen Geschäftsbereich für Künstlerbedarfsartikel gehabt.²⁵ Anscheinend florierte das Unternehmen mit der Zeit und dehnte sein Sortiment auf Artikel für Fotografie- und Film-Bedarf aus.²⁶ Vermutlich war das schon geschehen, bevor Paula mitarbeitete. Als Spross aus einer Fotograf:innendynastie und Tochter einer Unternehmerin, die erfolgreich ein Fotogeschäft und einen Verlag führte, wird sie Birkle & Thomer gut ergänzt haben. Vielleicht gab es auch zwischen Anna Katharina Risch-Lau und ihren Schwiegersöhnen eine geschäftliche Verbindung, die Paula Rischs Mitarbeit in Berlin erklärt. Es gibt Anhaltspunkte, die auf geschäftliche Schnittmengen zwischen den Familien in Bregenz und Berlin hindeuten. Und mit der Halbschwester kam eine junge Frau ins Berliner Unternehmen, die nicht nur zwei Fremdsprachen beherrschte und über Auslandserfahrungen verfügte, sondern sich in der Welt der Bilder auskannte. Sie war außerdem firm im Umgang mit Kunden und hatte sicher auch schon einmal erste kaufmännische Erfahrungen des Geschäfts gemacht. Deshalb dürfte sie für die Berliner Verwandten nützlich und bereichernd gewesen sein. Die elf Jahre, die Paula Risch in Berlin lebte, unterstützen diese Einschätzung.

Darüber hinaus kannte sie von Kindesbeinen an Künstler und nicht zufällig rekrutierten sich unter anderem aus diesem Milieu einige ihrer besten Freunde. Rudolf Wacker ist dafür ein Beispiel. Er selbst war für kurze Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, von 1920 bis 1921, in Berlin und es ist davon auszugehen, dass die beiden Freunde Kontakt hatten. Albert Birkle war nur drei Jahre jünger als sie und gehörte zu den vielversprechenden künstlerischen Talenten in der Hauptstadt der Weimarer Republik. Er studierte von 1918 bis 1924 an der Kunsthochschule in Berlin und brachte dadurch auch Paula Risch mit Künstler:innen in Kontakt. 1921 wurde er als jüngstes Mitglied in die Künstlervereinigung Berliner Secession aufgenommen. Es ist daher anzunehmen, dass auch viele Nachwuchskünstler:innen bei Birkle & Thomer verkehrten. Ob Dix dazu gehörte, ist schwer zu sagen. Ausgeschlossen ist es nicht. Birkle & Thomer lag 1926²⁷ in der Krummen Straße in Berlin-Charlottenburg, keine zwanzig Minuten Fußweg von Dix Wohnung am Kaiserdamm 20 entfernt. Er brauchte nur den Kaiserdamm in Richtung Bismarckstraße hinunterlaufen. 1925 war sein Atelier in der einstmaligen Kunstgewerbeschule in der Prinz-Albrecht-Straße, doch zu Beginn des Jahres 1926 bezog Dix ein Atelier am Kurfürstendamm 190. Dieses lag wie die Wohnung im selben Radius wie Birkle & Thomer. Paula Risch hätte ihn aber auch im Romanischen Café treffen können, das gleichfalls in Charlottenburg unweit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche lag. Hier trafen sich die Intellektuellen und Künstler, mit denen Dix bekannt war, vielleicht auch die Freunde und Geschäftspartner von Carl Birkle und Adolf Thomer. Möglicherweise verkehrte auch Albert Birkle hier. Es gab also neben den beruflichen und intellektuellen Anknüpfungspunkten im unmittelbaren Lebensumfeld einige Orte, an denen sich Paula Risch und Otto Dix hätten begegnen können.

Einiges deutet aber darauf hin, dass es zu einer solchen Begegnung nie kam. Markus Barnay schließt das aus zwei wichtigen Funden. In den Tagebüchern von Rudolf Wacker berichtet der Maler von einem Ausstellungsbesuch der Dix-Ausstellung in Schaffhausen in der Schweiz 1934 zusammen mit Paula Risch. Wacker selbst kannte Dix nicht persönlich. Wenn dagegen seine Begleiterin diesen per-

sönlich gekannt hätte, so Markus Barnays Vermutung, dann hätte Wacker das wahrscheinlich angemerkt. Aber auch Paula Rischs Tagebücher von 1969 und 1970 legen eine direkte Begegnung zwischen ihr und Dix nicht nahe. Sie wusste nicht einmal mit Sicherheit, ob es sich beim *Selbstbildnis als Soldat* um ein Selbstporträt von Dix handelt. Zurecht gibt Barnay hier zu bedenken, dass sie das wohl gewusst hätte, wenn sie das Bild von Dix bekommen hätte.²⁸ Und zu ergänzen wäre hier: Dann hätte sie auch vom Doppelbildnis gewusst.

Eine Kunstsammlerin?

Paula Risch besaß zahlreiche Kunstwerke: Gemälde, Grafiken, Zeichnungen, Karikaturen und Objekte, wie einen Etruskerkopf. Im Nachlass befand sich sogar eine beachtliche Schmetterlingssammlung.²⁹ Wirklich wertvoll waren vier Bilder, zwei große Ölgemälde von Rudolf Wacker, ein Bild von Karl Schmidt-Rottluff und der „Dix“.³⁰ Unabhängig davon, ob Paula Risch nun eine Kunstsammlerin war oder nicht, mit ihren vielen Erwerbungen moderner Kunst war sie zweifellos für ihre Zeit untypisch. Denn hier war eine junge Frau aus der österreichischen Provinz – Bregenz war damals noch kein kulturelles Zentrum –, die Zeitgenössisches, insbesondere Expressionismus und Neue Sachlichkeit, liebte. Einen Teil des ihr zum Lebensunterhalt zur Verfügung stehenden Geldes und/oder des Lohns gab sie für die Erwerbung von Kunst aus. Dennoch ist der Besitz gerade des autobiografischen Soldatenbildes ungewöhnlich. Einerseits entsprach es in keiner Weise dem Klischee von ‚femininem‘ Geschmack. Andererseits zeigte aber gerade das *Selbstbildnis als Soldat* den früh voll entwickelten expressionistischen Stil des Malers. Es ist eine kraftvolle, provokante Darstellung, die von einem großen Selbstbewusstsein des jungen Künstlers zeugt. Vielleicht hat die verstörende Malerei Paula Risch angesprochen und imponiert, selbst wenn sie keinen Gefallen am Soldatenmotiv gefunden haben sollte – das im Übrigen nicht sogleich erkennbar ist, wenn man den Werktitel nicht kennt. Die Erinnerungen ihrer Familie über ihr Verhältnis zu dem Dix-Bild erscheinen widersprüchlich. Einerseits rettete sie es vor dem Sperrmüll und bewahrte es über Jahrzehnte auf, andererseits überdauerte das Bild ganz oben im Treppenhaus und befand sich sogar einige Zeit in einer Abstellkammer. Paula habe sich vielleicht selbst nie ganz mit dem Sujet anfreunden können, erinnert man sich in der Familie Barnay heute.³¹ Im Gegensatz dazu könnte man festhalten, dass sich in der Erwerbung beziehungsweise im Besitz des Bildes die interessante Persönlichkeit einer selbstbewussten und in Kunstfragen aufgeschlossenen modernen, neuen Frau widerspiegelt, wie sie die Verhältnisse der Weimarer Republik hervorbrachte. Wie immer Paula Risch auch zu dem Bild gestanden haben mag, sie behielt es bis zu seinem Verkauf 1970, das heißt für eine bemerkenswert lange Zeit.

Heute gehört das *Selbstbildnis als Soldat* in der Dix-Forschung und Literatur zu den herausragenden Werken, weshalb die beiden Bilder in der Dauerausstellung des Kunstmuseum Stuttgart in dem doppelseitigen Rahmen prominent präsentiert werden. Nach dem Ankauf 1970 wurde wohl kein anderes Werk von Dix so oft aus dem Museumsfundus ausgeliehen. Es war von 1971 bis 2002 insgesamt 29 mal auf Reisen und in Städten wie Paris, Brüssel, London, Genua, Moskau, Leningrad, Los Angeles, Venedig, Mailand und Kopenhagen. Nach einer relativ langen Phase der Unbekanntheit, nämlich bis zur Auktion in Bern, folgte eine Phase emsiger Rezeption, die das Bild berühmt machte. Es gibt seit 1970 keine ausführliche Dix-Monografie, in der das Bild nicht abgebildet ist. Der Name Paula Risch war dagegen vollkommen unbekannt und hat in der kunstwissenschaftlichen Literatur keinen Eingang gefunden. Weil die beiden Bilder unter den vielen Reisen gelitten hatten, fällte das Museum schließlich die Entscheidung, keine weiteren Ausleihen zu erlauben.

Es ist deutlich geworden, dass Paula Risch den Kontakt zu Künstlern sowohl in ihrer Zeit in Deutschland als auch nach ihrer Rückkehr nach Österreich pflegte. Es haben sich Briefe und Postkarten aus der Korrespondenz mit Schmidt-Rottluff aus den 1930er Jahren erhalten, einen Maler, den sie besonders schätzte. Sie hielt auch den Kontakt zu Otto Herbig aufrecht und zu Rudolf Wacker, der nach ihrer Rückkehr wieder ihr Nachbar und dessen Sohn der beste Freund ihres eigenen Sohns war. Herbig war öfters bei ihr zu Gast und porträtierte die beiden Söhne von Beato Barnay. Dass Paula Risch sich in Berlin in Künstlerkreisen bewegte, wird auch durch ihre Freundschaft und Ehe mit Hellmuth (Elmo) Barnay unterstrichen, der als Maler, Sänger, Pianist, Komponist und Kabarettist selbst enger mit dem Berliner Kunst- und Kulturbetrieb verbunden war. Auch ‚Onkel‘ Adolf Thomer könnte zu ihren Künstlerbekanntschaften beigetragen haben. Dazu Markus Barnay:

„Der Familienerzählung zufolge war dieser Adolph Thomer [...] sehr wohlhabend und auch mit vielen Künstlern gut bekannt. Und er war es offenbar, der meine Großmutter bei ihren Ankäufen moderner Kunst half bzw. ihr sogar das eine oder andere Bild schenkte. Sie erzählte offenbar Jahrzehnte später auch öfters eine Anekdote, wonach ihr ‚Onkel Adolph‘ ein Gemälde von Emil Nolde schenken wollte, sie aber dankend ablehnte, weil sie zwar dessen Landschaften schätzte, das fragliche Bild aber ein Porträt darstellte.“³²

Paula Rischs Kunstbegeisterung hielt auch im Alter an, sie besuchte Vernissagen, bedeutsame Kunst- und Kulturlandschaften, zum Beispiel in Italien, sowie Kunstausstellungen, und sie hatte Verbindungen zu Kunstfreunden in der Schweiz. Selbst in den 1990er Jahren ging sie noch mit ihrem Enkel Markus Barnay zu Ausstellungen in Bern, Zürich, Basel, München, Stuttgart und Lugano. Auch in Brezgenz verband sie mit vielen Künstlern eine Freundschaft, darunter Franz Plunder, Max Haller, Rudolf Högler und andere.³³

Doch trotz dieser Verbindung zu Künstlern und den bildenden Künsten sah sich Paula Risch nicht als eine Sammlerin, die sich über das Sammeln und Kunstwerke definierte. Paradoxiertweise muss man in diesem Zusammenhang an die Ansichtskarten aus dem Verlag ihrer Familie denken, die ebenfalls aus Erinnerungsgründen verschickt und als Andenken aufbewahrt wurden. In diesem Vergleich haben Paula Rischs Bilder etwas von Ansichtskarten an der Pinnwand, man könnte sie als Erinnerungsstücke verstehen, bei denen nicht der materielle Wert, die finanzielle Investition zählte, sondern die damit verbundenen Momente eines bewusst geführten Lebens. Wie gering Paula Rischs Interesse am materiellen Wert ihrer Bilder war, illustriert der Umstand, dass in ihrer Familie die Kenntnis für den Wert ihrer Bilder unterentwickelt war. Erfahrungen mit der Entwicklung des nationalen und internationalen Kunstmarktes und den Preisen gab es fast keine. Laut Markus Barnay wurde in der Familie nie über den Wert der Kunstwerke gesprochen. „Genauerer über den Wert der Bilder wusste niemand, weil es eben keine Wertanlagen, sondern persönliche Erinnerungen waren.“³⁴ Barnay verweist darauf, dass seine Großmutter in einem vergleichsweise wohlhabenden Haushalt aufwuchs, in dem es an nichts fehlte und wo Kunst als Bereicherung des Lebens, nicht als besonderer Wert wahrgenommen wurde. Daher hatte das Sammeln als Investition und Wertanlage und als Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit für sie nur geringe Bedeutung.

Woher könnte das *Selbstbildnis als Soldat* gekommen sein?

Wenn Paula Risch aber Dix nicht gekannt haben sollte,³⁵ wie war sie an das Bild gelangt? Durch Onkel Thomer? Wann könnte sie das Bild bekommen haben? Am wahrscheinlichsten ist der Zeitraum zwischen 1925 und 1927, in dem Dix mit seiner Familie auf Einladung seines Kunsthändlers Karl Nieren-

dorf in Berlin lebte und als Porträtmaler großen Erfolg hatte. Sein Schwiegervater hatte die Miete für die Berliner Wohnung für sieben Jahre im Voraus bezahlt, es war also ursprünglich an einen längeren Aufenthalt gedacht, doch wegen der Berufung zum Professor an die Akademie der Künste in Dresden zog Dix mit seiner Familie im Sommer 1927 in die sächsische Landeshauptstadt. Durchaus vorstellbar ist, dass er vielleicht über Albert Birkle Adolf Thomer zu Beginn der 1920er Jahre kennengelernt haben könnte, als er zusammen mit den Berliner Dadaisten und der Novembergruppe ausstellte. Über Kontakte zwischen ihm und zum Beispiel zu Albert Birkle ist nichts bekannt, doch wie Dix war auch der junge Birkle vom Geist der Novemberrevolution und der linkssozialistischen Bewegung erfasst und malte expressionistische Bilder wie *Unter der roten Fahne*, das revolutionäre Arbeiter auf Berliner Straßen zeigte. Es kann gut sein, dass sich die beiden Maler aus den politisch linksstehenden Künstlerzirkeln kannten und Dix durch ihn Adolf Thomer (und Paula Risch?) kennenlernte. Genauso denkbar ist, dass er in seiner Berliner Zeit bei Birkle & Thomer ihre Bekanntschaft machte und sich daraus vielleicht eine Freundschaft entwickelte.

Sowie das Ob und Wann einer Begegnung von Adolf Thomer und Otto Dix eine Unbekannte ist, so ist auch rätselhaft, dass Paula Risch nicht über die doppelseitige Bemalung des Selbstbildnis Bescheid wusste. Wie ist das zu erklären, wenn sie es von ihrem Onkel bezogen haben sollte, der es wiederum von Dix erworben haben soll? In Bezug auf das Eigentumsverhältnis steht bis jetzt nur fest: Paula Risch war die Eigentümerin von *Selbstbildnis im Krieg*, als es von ihr in Bern zur Auktion eingeliefert wurde. Wann sie es genau erworben hatte und auf welchem Wege, ist dagegen ungeklärt. Einiges spricht dafür, dass es in den 1920er Jahren geschehen sein könnte, während der Zeitraum nach 1931 eher als unwahrscheinlich gelten muss.³⁶ Von Kontakten zwischen Paula Risch und Dix nach seiner Entlassung als Professor der Dresdner Kunstakademie und seinem Umzug nach Südwestdeutschland ist nichts bekannt. Das gilt auch für die Zeit, als er sich in Hemmenhofen am Bodensee mit seiner Familie niedergelassen hatte. Die Familie Barnay erinnert, dass Paula Risch nach dem Sieg der Faschisten und dem Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich 1938 zurückgezogen lebte. Auch deshalb erscheint eine Begegnung mit Dix in dieser Zeit als wenig wahrscheinlich.³⁷

Zweifellos erwarb die Stadt Stuttgart in Bern das *Selbstbildnis im Kriege* im gerahmten Zustand, das heißt in dem Rahmen, in dem es in Paula Rischs Haus hing. Es gibt ein altes Ektachrome, das den Zustand nach dem Kauf und vor der Restaurierung dokumentiert. Unbekannt ist, wer das Bild rahmen ließ. Die Pappe auf der Rückseite lässt vermuten, dass es bereits zuvor gerahmt gewesen sein könnte, bevor es in den Besitz von Paula Risch gelangte, weil ansonsten die Pappe keinen Sinn ergibt. Es sei denn, Dix selbst hätte das Bild auf diesen Bildträger aufgespannt, um vielleicht besser auf der anderen Seite von *Selbstbildnis als Soldat* malen zu können. Die heute noch sichtbaren Pinnadellöcher jeweils in den Ecken des Blattes belegen jedoch, dass es beim Malen zumindest einmal festgepinnt gewesen sein muss. Daher stellt sich die Frage, warum Dix zur Herstellung des anderen Bildes das Papier nicht einfach umgedreht und erneut festgepinnt haben sollte. Viel weniger wahrscheinlich erscheint dagegen, dass er dafür das Blatt mit Leim auf die Pappe klebte, was das Bild hätte beschädigen können. Eine weitere denkbare Möglichkeit ist: Dix klebte das *Selbstbildnis mit Artilleriehelm* mit der noch feuchten Maloberfläche auf die Pappe, um nach dem Antrocknungsprozess die leere Seite als Malfläche verwenden zu können. Gegen diese Möglichkeit sprechen die Leimreste, die bei der Abnahme des Papiers gefunden wurden. Sie belegen eine Befestigung mit Klebstoff. Paula Risch kann die Verklebung nicht selbst vorgenommen haben oder beauftragt haben, zum Beispiel, um das Bild rahmen zu lassen, denn dann hätte sie von dem anderen Selbstbildnis Kenntnis haben müssen. Wenn sie oder Dix

es nicht getan haben – und im Falle Dix stellte sich die Frage, ob er ihr nicht von dem anderen Bild erzählt hätte –, dann liegt die Überlegung nahe, dass es noch eine weitere Person geben muss, die das Bild besaß und rahmen ließ. Nur wer könnte das gewesen sein? Onkel Thomer? Wenn er es gewesen wäre, hätte er ihr dann nicht von dem ‚doppelten Dix‘ erzählt?

Wer die Entscheidung fällte, das *Selbstbildnis mit Artilleriehelm* ‚verschwinden‘ zu lassen, bleibt ein Rätsel. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass Dix sich selbst offensichtlich nicht mehr an die beiden Ölmalereien aus der Anfangsphase des Ersten Weltkriegs erinnern konnte, als sein Monograf, der Dresdner Kunsthistoriker Fritz Löffler, im engen Kontakt mit ihm die erste große Gesamtdarstellung seines Lebens und Werkes und das erste Werkverzeichnis der Gemälde erarbeitete. In der Erstausgabe der Monografie aus dem Jahr 1960 finden beide Selbstbildnisse keine Erwähnung, auch in der zweiten überarbeiteten Auflage von 1968 sind sie nicht enthalten. Dix hat sich offensichtlich im Alter nicht mehr an sie und ihre/n Eigentümer:in erinnert.

Markus Barnay berichtet von einem Besuch des Otto-Dix-Hauses in Hemmenhofen am Bodensee mit seiner Großmutter in den 1990er Jahren. Paula Risch erinnerte sich angeblich im Gegensatz zu Dix an ihre Bekanntschaft mit ihm: „Ich war einmal mit ihr [meiner Großmutter] in den 1990er Jahren im Otto-Dix-Museum in Hemmenhofen, kann mich aber beim besten Willen nicht mehr erinnern, ob sie damals nur von ihrer Bekanntschaft mit ihm oder auch von einem Besuch in Hemmenhofen erzählte. Ersteres ist aber sicher.“³⁸

Nach seinen Recherchen revidierte Barnay diese Einschätzung und gelangt zu der Überzeugung, Paula Risch sei offenbar doch nie mit Dix zusammengetroffen. Es war lediglich die Idee einer Bekanntschaft von beiden, mit der sich die Familie Barnay lange Zeit erklärte, wie Paula Risch zu dem Bild gelangte. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, was wir uns unter einer ‚Bekanntschaft‘ vorzustellen haben und ob sie die Erwerbung des Bildes wirklich erklären kann. Man sollte annehmen, dass ein von sich selbst sehr überzeugter Künstler wie Dix nicht einfach eines seiner Bilder aus der Kriegszeit an eine bloße ‚Bekannte‘ abgibt oder verkauft. Auch wäre zu klären, bei welcher Gelegenheit oder welchem Anlass Paula das Bild zu Gesicht bekam. Auf einer Ausstellung? Es ist keine bekannt, auf der es gezeigt wurde. In Dix Atelier oder bei ihm in der Wohnung am Kaiserdamm? Weil das Bild bereits gerahmt gewesen sein muss, als sie es das erste Mal sah, ist zu vermuten, dass es irgendwo hing, auf dem Boden stand oder lagerte. Oder war es doch bei Dix? Hatte er das Blatt rahmen lassen und ihr nicht gesagt, dass es sich um eine doppelseitige Arbeit handelt? Oder hatte Onkel Thomer es im bereits gerahmten Zustand bei seinem Künstlerkollegen gesehen?

Tatsache ist, dass das Bild erst ein Jahr nach Dix Tod wieder in der Öffentlichkeit auftaucht und sofort großes Interesse in der Forschung erregt. Es scheint nur zu natürlich zu sein, dass sich der alte Künstler gegenüber seinem Biografen nicht mehr an jedes Bild und jeden Sammler beziehungsweise Käufer erinnerte, besonders wenn es sich um eine frühe Arbeit handelte. Es könnte aber auch sein, dass er das Bild gar nicht persönlich Onkel Thomer (oder Paula Risch) übereignete, sondern dass es vielleicht durch seinen Kunsthändler Karl Nierendorf geschah, der sich sehr stark für die Kriegsbilder von Otto Dix einsetzte und unter anderem die berühmte Kriegs-Mappe mit Dix Radierungen zum Ersten Weltkrieg anregte und verlegte. Doch in der Galerie Nierendorf haben sich keine Dokumente erhalten, die darauf rückschließen lassen, dass Onkel Thomer oder Paula Risch dort Kunden gewesen wären. In der alten Kundenkartei ist ihr Name nicht enthalten und auch in den erhaltenen alten Lagerbüchern der Galerie findet sich sowohl kein Hinweis zu Dix *Selbstbildnis als Soldat* als auch zu Paula Risch und ihrem Onkel.³⁹ Es gibt keinen Beleg dafür, dass die Galerie Nierendorf zu irgendeinem Zeit-

punkt das Bild hatte und zum Verkauf anbot. Trotzdem dürfte Paula Risch die Galerie bekannt gewesen sein, denn sie vertrat das Werk ihres Freundes, des Malers Otto Herbig, und im Lagerbuch findet sich auch ein Eintrag zu einer Landschaft von Albert Birkle.⁴⁰

Für Beato Barnay könnte Onkel Thomer die unbekannte Vorprovenienz gewesen sein, von dem seine Mutter das gerahmte Bild erhalten haben könnte. Aber auch bei dieser These bleiben die Fragen unbeantwortet, wer das Bild rahmte und ob Adolf Thomer vom ‚doppelten Dix‘ wusste. Und wenn er es gewusst hatte, warum hatte er seine Kenntnisse nicht weitergegeben?

Es bleibt noch die Möglichkeit, dass Paula Rischs Ehemann Hellmuth (Elmo) Barnay das Bild in die Ehe eingebracht haben könnte und es bei der Gütertrennung anlässlich der Scheidung seiner Frau überließ. In der Entschädigungs- und Rentenakte von ihm, die im Rahmen seines Wiedergutmachungsantrages 1956 im Landesverwaltungsamt Berlin, Abt. III Entschädigungsbehörde, angelegt wurde, finden sich dazu keine Hinweise. Wegen der Provenienz der beiden Dix-Selbstbildnisse könnten wir auf Max Ludwig Hellmuth Rosenstock kommen – am 17. Mai 1929 lässt er seinen Nachnamen in ‚Barnay‘ ändern –, weil er 1925 in Berlin als junger aufstrebender Maler bekannt war und zum Beispiel einen Porträtauftrag von der Berliner Verlegergattin Helene Engelmann, der Mutter des später berühmt gewordenen deutschen Schriftstellers Bernt Engelmann, erhielt. Er sollte ein Porträt ihres Sohns malen, das sie ihrem Mann schenken wollte. Barnay führte den Auftrag zu ihrer Zufriedenheit aus. Auch ist in der Akte von einer Ausstellung Barnays in der Galerie Nicolai in Berlin 1924 die Rede. In einschlägigen Berliner Kreisen galt Elmo Barnay als künstlerische Mehrfachbegabung und vielversprechendes Talent. Sein Klavierlehrer Heinz Jolles schrieb über ihn:

„Ich, der endunterzeichnete Heinz Henry Jolles, z. Zt. wohnhaft in St. Paulo, Rua Angatuba 202, kenne Elmo Barnay, vorm. Elmo Rosenstock, seit dessen 12. Lebensjahr. Ich kann bezeugen, dass Elmo Barnay zu den aussergewöhnlichen begabten Menschen gehörte, denen man schon früh eine grosse künstlerische Zukunft prophezeite. Fast gleichmässig für Musik, Malerei und Plastik begabt, war Elmo Barnay bereits während der Schulzeit so sehr mit seinem künstlerischen Schaffen überlastet, dass er aus der Schule genommen und privat unterrichtet werden musste. Neben seinem Klavierstudium arbeitete er als Sechzehnjähriger zunächst bei Professor Jaeckl im Atelier. Wenige Jahre später stellte er zum ersten Male aus.“⁴¹

Ist es vorstellbar, dass Elmo Barnay Bilder im Allgemeinen oder das Dix-Bild im Besonderen mit in die Ehe gebracht haben könnte? Ob er Kontakt zu Dix hatte, wissen wir nicht, aber bereits in sehr jungen Jahren hatte er Verbindung zu anderen bekannten Berliner Künstlern, war zum Beispiel mit sechzehn Assistent im Atelier des expressionistischen Malers Willy Jaeckel, der Mitglied in der Berliner Secession war. Doch wie Markus Barnays Recherchen ergaben, kann auch Elmo Barnay nicht die fehlende Vorprovenienz sein:

„Nach dem Studium der Briefe von Elmo, an seine Geliebte, seine Frau und seine Ex-Frau (Paula Risch, Paula Barnay, Paula Risch-Barnay und wieder Paula Risch) steht für mich [...] fest, dass er auf keinen Fall Gemälde von Wert in die Ehe eingebracht haben kann, weil er offenbar als Künstler eher von der Hand in den Mund lebte und nicht selten über fehlende Einnahmen und Geldmangel klagte [...]. Es geht daraus ziemlich klar hervor, dass ihn Paula Risch finanziell unterstützte, bis sie endgültig mit ihm brach, während er mal wieder auf Reisen war [...]. Er hatte sich nicht nur in keiner Weise um sein Kind gekümmert, sondern letztlich auch keine Empathie mehr für seine Frau und deren Schicksal gezeigt, was sie veranlasste, die Scheidung einzureichen. [...] Nach Lektüre eines Teils der Briefe und Karten [...] bin ich fast sicher, dass Elmo Barnay nie und nimmer ein wertvolles Gemälde – oder zumin-

dest eines, dessen Verkauf einen gewissen Ertrag versprochen hätte – freiwillig seiner Frau überlassen hätte.“⁴²

Nationalsozialisten und Austrofaschisten

Birkle & Thomer sind in der Datenbank für jüdische Gewerbebetriebe in Berlin gelistet. Ob das richtig ist, ist unklar.⁴³ Der aus Schwaben stammende Carl Birkle kann keine jüdische Abstammung gehabt haben. Betrachten wir die Biografie seines Sohnes Albert, so gehörte dieser nach seiner Übersiedelung nach Österreich jedenfalls nicht zu den von den Nationalsozialisten aus rassistischen Gründen Verfolgten. Zwar wurde sein frühes sozialkritisches Werk als ‚entartet‘ verfemt und entfernt, wegen seiner guten Kontakte zu einflussreichen Persönlichkeiten im NS-Staat wie dem Bildhauer Josef Thorak gelang es ihm aber, weiterhin künstlerisch tätig zu sein und sogar öffentliche Aufträge zu erhalten. Die Protektion reichte so weit, dass er im Zweiten Weltkrieg zeitweise als Kriegsmaler verpflichtet wurde und nicht an die Front musste. Ob Adolf Thomer jüdischer Abstammung war, ist mehr als zweifelhaft, wenn er tatsächlich den Nationalsozialisten nahegestanden haben sollte. Als Jude wäre das nicht möglich gewesen. Gleichfalls ist fraglich, ob es sich bei in der Liste der Berliner jüdischen Unternehmen angegebenen Übernahme von Birkle & Thomer 1938 um eine ‚Arisierung‘ handelte. Hier ist jedoch auch daran zu denken, dass Birkle & Thomer Synagogen ausmalten, was auf gewisse Beziehungen zu jüdischen Gemeinden hinweist.

Paula Risch war katholisch getauft, ihren Sohn Beato taufte sie evangelisch. Ihr Ehemann Hellmuth Barnay war für die Nationalsozialisten ein sogenannter ‚Geltungsjude‘. In seiner Entschädigungsakte aus dem Wiedergutmachungsverfahren in der Nachkriegszeit befindet sich der Nachweis seiner jüdischen Abstammung in Form der Fotokopie seiner Geburtsurkunde vom 7. April 1902, ausgestellt vom Standesamt Berlin I.⁴⁴ Der Barnay im Entschädigungsverfahren vertretene Berliner Rechtsanwalt schrieb 1957: „Aus der Geburtsurkunde ergibt sich, daß der Vater des Antragstellers Volljude war, seine Mutter bekannte sich zur evangelischen Religion; doch darf als amtsbekannt vorausgesetzt werden, dass der bekannte und weltberühmte Schauspieler Ludwig Barnay, der Vater der Mutter des Antragstellers Volljude war, was bedeutet, daß Herr Elmo Barnay von drei jüdischen Großeltern abstammt und somit seitens der deutschen Behörden als sogenannter Geltungsjude angesehen und behandelt wurde.“⁴⁵

Eine Nachfrage zur Person Elmo Barnay beim Polizeipräsidenten Berlin im Jahr 1958 ergab: „Den beim BERLIN DOCUMENT CENTER über den Obenbezeichneten vorhandenen Unterlagen ist folgendes zu entnehmen: In den hier vorliegenden Unterlagen wird B. als ‚Halbjude‘ bezeichnet. Die Abschrift eines Kontrollberichts des Landesleiters Berlin der Reichs-Musikkammer vom 24.3.1938 hat folgenden Wortlaut: ‚Betrifft: Komponisten Halbjude Helmuth Barnay z.Zt. Genua [...]‘.“⁴⁶

Barnays Anwalt erklärte, wegen der Amerikanisierung des Namens sei Hellmuth in ‚Elmo‘ abgeändert worden.⁴⁷ Doch sein Mandant hatte sich auch schon während seines Aufenthalts in Italien von 1933 bis 1939 ‚Elmo‘ genannt, sodass der Anwalt die Angabe korrigierend ergänzte: „Bezüglich der Änderung des Vornamens teile ich mit, daß eine amtliche Änderung von Helmut in Elmo nie erfolgte. Elmo ist die italienische Fassung für Helmut und gewissermaßen ein Kosenamen.“⁴⁸

In Paula Rischs ‚Ahnenpass‘ war Hellmuth Barnay als Protestant eingetragen, doch in ihrer Familie war seine jüdische Herkunft bekannt.⁴⁹ Sein Urgroßvater war als Sohn des Kantors der Synagoge in Pest, heute Budapest, zur Welt gekommen. Doch die erste Frau seines Großvaters Ludwig Barnay war keine Jüdin. Im Judentum wird traditionell die jüdische Identität über die Mütter an die Kinder wei-

tergegeben.⁵⁰ Hellmuth Barnays Mutter Charlotte Rosenstock, geborene Barnay, war evangelisch, ihr Mann, der Rechtsanwalt Dr. Siegfried Rosenstock jüdisch getauft. Deshalb war Hellmuth Barnay für die Nationalsozialisten ‚Halbjudé‘. Er verließ Deutschland 1933, weil die Verhältnisse für ihn unerträglich geworden waren. Als kritischer Kabarettist hatte er sich unter den neuen Machthabern sicher keine Freunde gemacht.⁵¹ Er ging nach Italien, um in Genua sein Gesangs- und Kunststudium fortzusetzen und seine Laufbahn als Sänger für das Kabarett und die Oper voranzutreiben. Nachdem auch in Italien die Rassengesetze eingeführt wurden, war an eine Fortsetzung der künstlerischen Laufbahn nicht zu denken. Elmo Barnay emigrierte 1939 in die USA, wo er sich in New York niederließ und unter äußerst schwierigen Bedingungen eine neue Existenz aufzubauen versuchte. Es hat sich von ihm ein Brief aus den 1930er Jahren an Paula Risch erhalten, in dem die Gefahr für Juden in Deutschland zur Sprache kommt. Paula befand sich mit dem Sohn bereits wieder in Bregenz. Elmo Barnay teilte ihr mit, in Berlin sei die Situation im Moment wohl nicht gefährlich, doch es wäre besser, wenn sie im ‚Ausland‘ bliebe. Über den Namen ‚Barnay‘ sollte sie sich keine Gedanken machen, weil es sich um einen adeligen ungarischen Namen handle und das ‚y‘ ein ‚von‘ bedeute.⁵²

Elmo Barnays Familienname war eigentlich Rosenstock, so hieß sein Vater. Seine Mutter Charlotte Rosenstock war eine geborene Barnay. Durch die Ermächtigung des Preußischen Justizministers führte Hellmuth (Elmo) Rosenstock ab dem 17. Mai 1929 den Familiennamen Barnay. Grund hierfür war höchstwahrscheinlich die Überlegung, eine Karriere als Maler, Musiker und Kabarettist sei in Berlin mit dem allseits bekannten Namen Barnay einfacher. Schon seine Mutter Charlotte ‚Lolo‘ war unter ihrem Geburtsnamen zu einer bekannten Sängerin und Malerin geworden. Eine ihrer beiden Töchter, Margot Jana Rosenstock, wurde später als Schauspielerin unter dem Namen Margit Barnay bekannt. Und über allen schwebte der erfolgreiche Ahnherr Ludwig Barnay.

Paula (Barnay-)Risch dürfte den zunehmenden Antisemitismus in Deutschland und den Aufstieg der Nationalsozialisten in den Jahren der Weltwirtschaftskrise mit Sorge verfolgt haben. Auch ging diese Entwicklung sicher nicht konform mit ihren liberalen Ansichten. Die Liebe zur modernen Kunst machte sie verdächtig, und durch ihren Ehemann, der als Kabarettist scharf-pointiert die Verhältnisse aufspießte, wuchs für die Familie die Gefahr, ins Visier der Faschisten zu geraten.

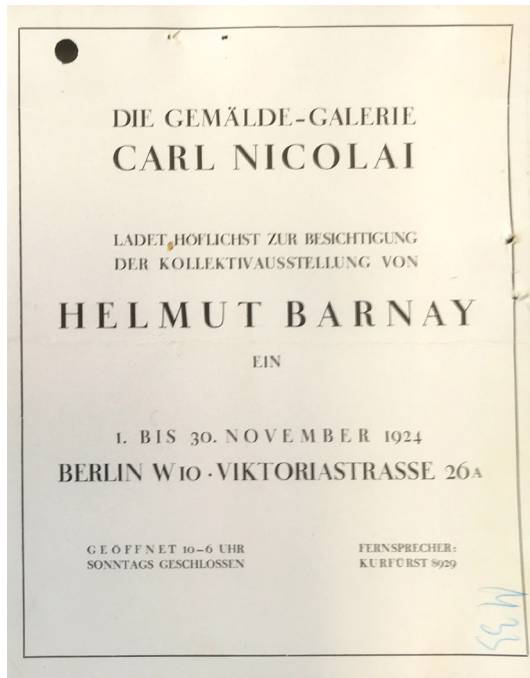
In Bregenz dürfte Paula Rischs Situation ebenfalls nicht leichter gewesen sein, denn sie war 1931 aus der damaligen Weltstadt Berlin in die vorarlbergische Provinz zurückgekehrt. Für die dortigen ultrakonservativen Kräfte in Gesellschaft, Politik und Kirche soll sie nur Verachtung übriggehabt haben, was nicht unverständlich erscheint angesichts eines sich etablierenden Austrofaschismus, in dem die moderne neue Frau keine Zukunft hatte. Paula Rischs Freunde Rudolf Wacker, Max Haller, Rudolf Hoegler und Franz Plunder waren gleichfalls keine Freunde der Faschisten. Den Nationalsozialisten war Wacker verdächtig wegen seiner Teilnahme an Friedensdemonstrationen und seiner Kritik an der nationalsozialistischen Kulturpolitik, sie unterstellten ihm kommunistische Umtriebe. Bei einer Hausdurchsuchung und Gestapo-Verhören erlitt er zwei Herzinfarkte, an denen er kurze Zeit später schließlich starb. Max Haller, zwei Jahre älter als Paula Risch, war ein Politiker aus Bregenz und Mitglied der Kommunistischen Partei Österreich (KPÖ). Er wurde wiederholt von der Gestapo verhaftet. Nach 1945 war er der einzige kommunistische Stadtrat in Bregenz. Der Bildhauer Franz Plunder emigrierte in die USA, wurde amerikanischer Staatsbürger und kehrte am Ende des Krieges als Offizier der US-Army nach Bregenz zurück. Angesichts dieses antifaschistisch eingestellten Umfeldes ist davon auszugehen, dass Paula Risch eine ablehnende Haltung gegenüber den Austrofaschisten und Nationalsozialisten einnahm. Deshalb soll sie sich auch ins Private zurückgezogen haben.⁵³

Vor 1945 war die Kunstszene in Vorarlberg von traditionellen Tendenzen dominiert, der Expressionismus und der Realismus hatten es schwer. Auch nach 1945 setzte sich die Moderne nur langsam durch, es bedurfte dafür des Einsatzes von Künstlern wie dem Maler und Fotografen Rudolf Hoegler, der mit anderen Mitstreitern die Kulturvereinigung Vorarlberger Bauhütte gründete, aus der 1947 die Vorarlberger Berufsvereinigung bildender Künstler entstand. In dieser von konservativen, nationalistischen und völkischen Werten bestimmten Umgebung war für Paula Rischs moderne Bilder kein Platz. Und spätestens 1937/38, mit der Aktion ‚Entartete Kunst‘ in Deutschland und dem sogenannten ‚Anschluss‘ Österreichs ans Deutsche Reich, waren ihre Vorlieben nicht mehr kompatibel mit der nationalsozialistischen Weltanschauung. Ein Grund mehr, die Bilder vor dem Blick der Öffentlichkeit zu verbergen. Es erstaunt daher nicht, dass von deren Existenz nur ihre engsten Freunde gewusst haben sollen, denen sie vertrauen konnte.

Die Zeit des Dritten Reichs und die Nachkriegszeit mit ihrem Siegeszug der ungegenständlichen modernen Kunst trugen schließlich das Übrige dazu bei, dass das *Selbstbildnis als Soldat* völlig in Vergessenheit geriet. Dix war von 1945 bis Anfang der 1960er Jahre in Deutschland nicht populär. Es sollten beinahe zwei Jahrzehnte vergehen, bis sich daran etwas änderte. In Österreich dürfte es für sein Werk noch schwieriger gewesen sein, denn dort hatte seine Malerei weniger Bedeutung gehabt und nie dieselbe Wertschätzung erfahren wie in Deutschland. So wie die Habsburger einen Maler wie Oskar Kokoschka hervorbrachten, so machte die Weimarer Republik einen Otto Dix groß. Die beiden Künstler, die in Dresden aufeinandertrafen, standen für unterschiedliche Tendenzen und vielleicht spiegelte sich in ihrem Werk auch der verschiedene nationale Habitus beider Länder wider. Deshalb erscheint es auch nicht wahrscheinlich, dass Paula Risch das frühe Dix-Bild in Österreich gekauft haben könnte. Und genauso wenig verwundert es, dass sie es 1970 nicht dem österreichischen Kunsthandel anbot, sondern sich für den internationaleren Schweizer Kunsthandel entschied. Auch der Zeitpunkt des Verkaufs erscheint rückblickend kein Zufall zu sein, denn in den 1960er Jahren wurde die Malerei der Neuen Sachlichkeit in Deutschland, Österreich und in der Schweiz wiederentdeckt.

Der Maler, Sänger, Komponist und Kabarettist Elmo Barnay

Hat Markus Barnay recht mit seiner Einschätzung, das Bild könne nicht von Elmo Barnay in die Ehe eingebracht worden sein, weil er als Künstler ein geringes finanzielles Auskommen hatte? Es gibt fast keine Quellen über Elmo Barnay – sehen wir von der Wiedergutmachungsakte, der mündlichen Überlieferung der Familie Barnay und Markus Barnays kürzlich durchgeführten Recherchen ab. Beato Barnay, Jahrgang 1930, hat keine Erinnerungen an seinen Vater. Persönlich sind sie sich nie begegnet. 2017 teilte er der Provenienzforscherin Dr. Tanja Baensch mit, sein Vater und er hätten nach dem Zweiten Weltkrieg für kurze Zeit im Briefverkehr gestanden, er hätte als Unmündiger US-Bürger werden und zu ihm ziehen sollen. Vor Schreck habe er dann den Kontakt abgebrochen. Während einer USA-Reise 1975 hätte er mit seiner Frau auch New York besucht und diese hätte ihn gedrängt, das Atelier seines Vaters aufzusuchen, doch das Appartementhaus, in dem es sich einstmals befunden hatte, war abgebrannt und seine Bewohner verzogen. Dadurch war es zu keiner Begegnung mit seinem Vater gekommen.⁵⁴ Paula Risch erzählte wohl einiges über ihren geschiedenen Mann, doch weiß die Familie bis heute relativ wenig über ihn und seinen künstlerischen Hintergrund.⁵⁵ Deshalb ist seine Entschädigungsakte von herausragendem Interesse, weil sich in ihr zum Beispiel ein von ihm selbst verfasster Lebenslauf befindet. Bemerkenswert an der Akte ist auch, dass Elmo Barnay im ganzen Entschädigungsverfahren, dass sich über Jahre hinzog, mit keinem Wort auf Paula Risch und seinen Sohn



3 Faltblatt zu Helmut Barnays Ausstellung in der Galerie Nicolai 1924

frau Charlotte, gen. Lolo, geb. Barnay. Sechsjähriger eingeschult (Realgymnasium am Savigny-Platz, Charlottenburg). Von Kindheit an nur für Modellieren, Zeichnen und Malen, wie auch für Musik interessiert. Vom 8. Lebensjahre an Klavierstunden, 12jährig geprüft bei Prof. Kaempff, dem damaligen Präsidenten der Akademie der Künste am Steinplatz. Auf dessen Gutachten hin fortan Privatunterricht, als Vorbereitung für den ersehnten Beruf eines bildenden Künstlers. Nach Absolvierung des Einjährigen systematische Ausbildung, Lewin-Funkesche Schule und später Prof. Willy Jaeckel. Musik vorerst nebenher zur Entspannung, 1923 erste Kollektivausstellung, Studienreise nach Italien, wachsendes Interesse an der Musik. Als Urenkel des ehem. 1. Tenors der Wiener Staatsoper Kreuzer, Enkel der Marie Kreuzer, 1. Sängerin des Theaters an der Wien und späteren Stars in Frankfurt a/Main und Hamburg und Sohn der Konzertsängerin Lolo Barnay, besonders wachsende Freunde an der ererbten Stimme u. Lust zum öffentlichen Auftreten. Neben dem Malerberuf schließlich Ausbildung meiner Stimme. Zugleich Kompositionslehre bei Edward Moritz, Komposition eigener Chansons mit eigenen Texten (später bei Ultraphon, Wien auf Platten aufgenommen) die ich in Cabarets vorzutragen begann. Nach und nach Ausarbeitung internationaler Programme in der Art der einstigen Gilbert. Durch Presse ermutigt, erster eigener Abend im Klindworth-Scharwenka-Saal (1932) in der Lützowstraße, dem sofort Engagements an dem bekannten Kurfürsten-Kabarets ‚Charlotte‘ (Rosa Valetti) und anderen guten Kleinkunsthöfen folgten. Ich malte, komponierte und sang sozusagen zu gleichen Teilen. Meine Bilder waren in Zürich, Wien, Neapel u.s.w. ausgestellt, an gleich Orten konnte ich später auftreten. (Siehe Kritiken) Aus Anlaß der Entwicklungen in Deutschland immer häufigere und längere Aufenthalte in Italien. Aufnahmen im römischen Rundfunk, Auftreten in Bologna, Triest, Mailand, Zürich, Wien. Daneben Malerei. Weiteres Gesangstudium in Genua. (Siehe Zeugenaussage Dr. Jellineck). Nach Einführung der Judengesetze in Italien Flucht nach Amerika. Hier schwerer An-

Beato eingeht. Da er aber nach der Scheidung weiterhin mit ihr im brieflichen Kontakt stand, scheint das Paar nicht völlig zerstritten auseinandergegangen zu sein. Grund für die Trennung war nach Aussage von Paula Risch der ungestete Lebenswandel ihres Mannes, er hätte sich nicht wirklich für seinen Sohn und ein bürgerliches Familienleben interessiert.⁵⁶

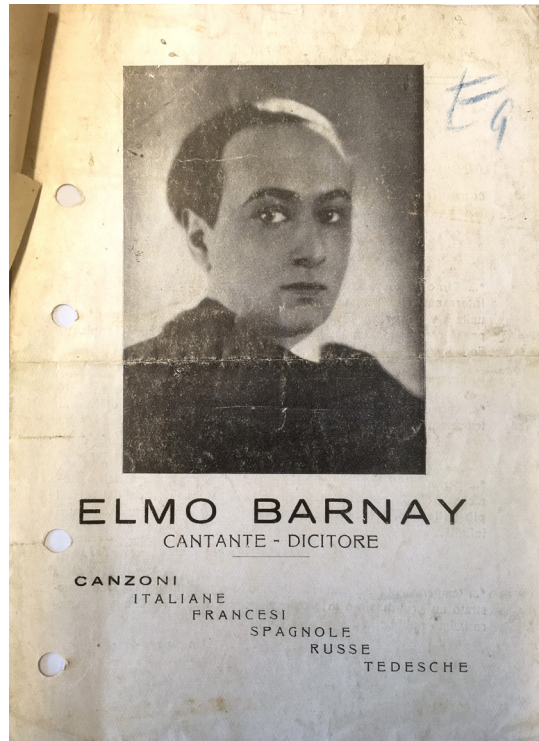
Elmo Barnay (Abb. 3 und 4) arbeitete, wie aus den Unterlagen der Akte herauszulesen ist, unermüdlich an seiner Karriere.⁵⁷ Lesen wir seinen Lebenslauf, erscheint es nicht völlig abwegig, dass er das Dix-Bild in die Ehe gebracht haben könnte. Denn wegen seiner Mutter und der sehr künstlerischen Familie kam er schon früh mit Kunst in Berührung und entwickelte den Wunsch, selbst Künstler zu werden. Explizit spricht er das gleich zu Beginn seines Lebenslaufs an:

„Geb. am 5.4.1902 zu Berlin-Charlottenburg als Sohn des Berliner (Theater-) Rechtsanwaltes Dr. Siegfried Rosenstock und seiner Ehe-

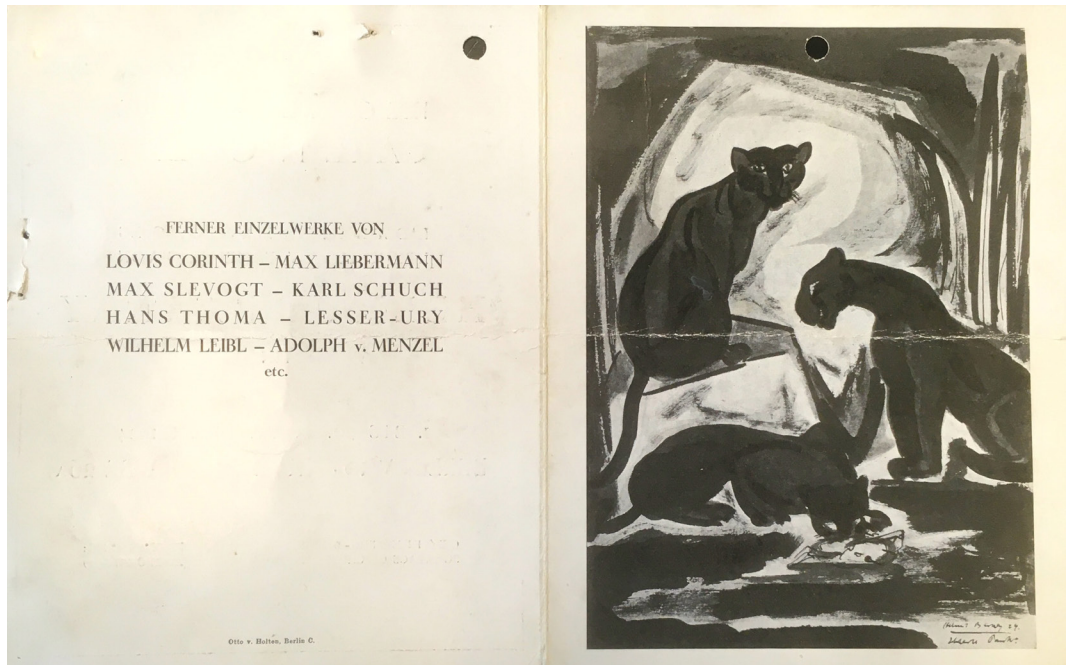
fang, bezw. Versuch eines Neuanfanges im bisher aufgebauten Beruf. Sprachschwierigkeiten, mangelnde Verbindungen zu Managern, völlig andere Kunstverhältnisse und schließlich Nervenzusammenbruch. Völlige Umstellung. Über handgefertigte Amulette, die von Negern bevorzugt wurden, kam ich wieder in meinen ersten bildnerischen Beruf. Verwandte ermöglichten mir schließlich 1945 die Anschaffung von Öfen, in den ich eigenentworfene und selbstgemalte Keramik brennen konnte. Damit war die schwere Zeit der Zufallsjobs (vom Tellerwaschen bis zum Klavierspielen in Nachtlokalen und gelegentlichen Auftreten in Emigrantenkabaretts) endgültig beendet. Meine Stimme hatte unter gehabten Entbehrungen, Aufhalten in rauchiger Umgebung und gehabten Aufregungen schwer gelitten, ich war nervlich fertig und sehnte mich nicht mehr nach ‚Auftreten‘. Die Keramik schien gut einzuschlagen. Doch kostete der Strom für die Öfen unverhältnis viel, mein Verkäufer bekam hohe Procente. Ich kam nie über ein Existenzminimum; so begann ich zu unterrichten.“⁵⁸

Elmo Barnay gewann 1925 in Berlin als junger aufstrebender Maler erste Meriten und erhielt einen Porträtauftrag von Helene Engelmann. Sie war die Mutter des deutschen Schriftstellers Bernt Engelmann und wollte, dass Barnay ein Porträt ihres damals vierjährigen Sohnes male. Das Bild sollte ein Geschenk für ihren Mann sein. Elmo Barnay führte den Auftrag zur Zufriedenheit aller aus. In ihrer eidesstattlichen Erklärung zugunsten des Künstlers schrieb Helene Engelmann 1960: „Auf die Bedeutung des Eides hingewiesen, erkläre ich die unterzeichnete Hellie Engelmann, an eidesstatt, dass ich Herrn Elmo Barnay im Jahre 1925 kennen lernte. Ich wollte meinem Manne ein Bild unseres Sohns schenken und erkundigte mich deshalb nach einem gutrenommierten modernen Maler. Elmo Barnay wurde mir besonders empfohlen, ich besichtigte daraufhin mehrere seiner Werke und erteilte ihm dann den Portraitauftrag, dessen Ausführung alle meine Erwartungen erfüllte. Mein sehr kunstverständiger Mann hatte grosse Freude an dem Bild, dass auch allen Betrachtern sehr gefiel und dem damals noch jungen Künstler manchen weiteren Auftrag verschafft haben dürfte.“⁵⁹

In der Wiedergutmachungsakte ist auch von einer Ausstellung des 22-jährigen Künstlers in der Galerie Nicolai in Berlin die Rede, was belegt, dass man sich von dem jungen Maler einiges versprach. Neben seinen Bildern wurden Einzelwerke von Lovis Corinth, Max Liebermann, Max Slevogt, Karl Schuch, Hans Thoma, Lesser Ury, Wilhelm Leibl, Adolph von Menzel und anderen ausgestellt (Abb. 5). Er befand sich also in bester Gesellschaft. Erzählt wird auch, er habe mit dem Dadaisten Hugo Ball eine Oper komponiert. Zu Beginn der 1920er Jahre stellte Dix mit den Berliner Dadaisten gemeinsam aus. Ob es einen Kontakt zwischen Elmo Barnay und Otto Dix über Hugo Ball gegeben hat, wissen wir nicht.



4 Elmo Barnay Programmzettel, Italien 1930er Jahre



5 Falblatt zu Helmut Barnays Ausstellung in der Galerie Nicolai 1924

Vor dem Hintergrund von Elmo Barnays vielschichtigen Netzwerk erscheint es nicht völlig ausgeschlossen, dass er das Dix-Bild besessen haben könnte, aber ist es auch wahrscheinlich? Ähnlich wie Adolf Thomer verfügte er über viele und gute Kontakte, wozu schon seine berühmte Familie beigetragen haben dürfte. Das unterstreicht unter anderen seine Tätigkeit für Willy Jaeckel im Alter von sechzehn Jahren. Doch wie bei Thomer ist auch bei ihm keine Beziehung zu Dix belegt. Und natürlich würde sich auch bei ihm die Frage stellen, warum er, wenn ihm das Bild gehört haben sollte, nicht von der doppelseitigen Bemalung gewusst und davon erzählt hat. Nur in dem Fall, in dem er selbst das Bild bereits gerahmt erhalten hätte, hätte er nicht von dem Sachverhalt wissen und es Paula Risch weiter erzählen können. Aber dann bliebe auch das Problem bestehen, nicht zu wissen, von wem die Rahmung durchgeführt worden und ob diese Person der Eigentümer des Bildes gewesen war. Es könnte aber auch sein, dass Elmo Barnay das Bild schon vor der Ehe sein Eigen nannte, weil er oder ein Mitglied aus seiner Familie, zum Beispiel seine Mutter, die ja ebenfalls Malerin war, das Bild erworben und ihm dann überlassen hatte, und dass es eben in dieser Zeit gerahmt wurde. In den Jahren mit Paula Risch war dann aber vielleicht nie über das Bild gesprochen worden.

Nach 1933 wird Elmo Barnay das Bild nicht erworben haben, denn er hielt sich für die nächsten Jahre bis zu seiner Emigration in die USA die meiste Zeit in Genua und an anderen italienischen Orten auf. Zwar hatte er seinen Hauptwohnsitz noch in Berlin, die polizeilichen Ermittlungen in der Nachkriegszeit ergaben jedoch, dass er im Jahr nur ein- bis zweimal in seine Geburtsstadt kam. Inzwischen war er zudem zu einem Fall des Landeskulturwalters Gau Berlin geworden, weil er seine in Italien gemalten Bilder inoffiziell in Berlin zum Verkauf anbot. In einem sogenannten Kontrollbericht des Landesleiters der Reichsmusikkammer vom 24. März 1938 ist zu lesen: „Die in der Derfflingerstr. 5, der Wohnung der Mutter des Vorgenannten, angestellten Ermittlungen brachten folgendes Ergeb-

nis: Barnay studierte seit Jahren Malerei und Gesang in Genua. Der Familienbesitz der Barnay's besteht aus Mietshäusern in Pankow und erhält H. Barnay monatlich von seiner Mutter mit Erlaubnis der Devisenstelle RM. 200,-- zum Studium in Genua. B. kommt im Jahre 1-2 mal nach Berlin und wohnt dann auch 2 bis 3 Monate bei seiner Mutter. Seine in Italien gefertigten Gemälde bringt er nach Deutschland mit und besteht der Verdacht, daß B. diese Bilder durch seine Mutter hier in den Handel bringt. ‚Ich bitte, diesbezügliches veranlassen zu wollen.‘ Die Reichskammer der bildenden Künste betraute den Landeskulturwalter Gau Berlin der Landesleitung der RdbK mit der Untersuchung der Angelegenheit, deren Ergebnis nicht in der Akte enthalten ist.“⁶⁰

Durch die Einführung der Judengesetze in Italien wurde es Elmo Barnay unmöglich gemacht, nach Berlin zurückzukehren, weil ihm angedroht wurde, bei Grenzübertritt verhaftet und in ein Konzentrationslager eingeliefert zu werden. 1939 wurde sein deutscher Pass eingezogen, stattdessen erhielt er einen ‚Juden-Pass‘, ein Dokument, in dem zwischen Vornamen und Namen ein ‚J‘ gestempelt war für ‚Israel‘: ‚Jude‘. Die Arbeit als Sänger in Italien und das Reisen in Europa war für ihn nicht mehr möglich. Ihm blieb nur die Emigration. Die gelang, doch das Leben als deutscher Emigrant in New York ohne Sprachkenntnisse, Beziehungen und finanzielle Rücklagen war äußerst schwierig und belastend. In dieser Situation war an die Erwerbung von Kunstwerken, geschweige von Bildern von Otto Dix auf dem US-amerikanischen Kunstmarkt, nicht zu denken. Darüber hinaus hätte wohl auch kein Grund bestanden, seiner geschiedenen Frau nach Österreich ein Bild zu schicken, denn ein enger Kontakt bestand nicht mehr. Ein solcher Eigentumstransfer ist auch nicht überliefert. Wenn also das Bild von ihm zu Paula Risch gekommen sein sollte, müsste die Übereignung bei der Scheidung und seinem Weggang nach Genua geschehen sein. Das ist aber nicht wahrscheinlich.

Rätsel ungelöst

Die Herkunft von *Selbstbildnis als Soldat* vor der Eigentümerschaft von Paula Risch bleibt unbekannt, auch wenn Indizien die Erwerbung durch Risch in den 1920er Jahren vermuten lassen. Paula Rischs Sohn Beato Barnay ist heute 91 Jahre alt. Bei ihrer Rückkehr nach Bregenz 1931 war er ein Jahr alt. Naturgemäß kennt er das Leben seiner Mutter im ‚wilden Berlin‘ nur aus ihren Erzählungen.

Die Nachfahren von Paula Risch, die Familie Barnay, ging bis zu der fortgeführten Erforschung der Provenienz durch das Kunstmuseum Stuttgart im Jahr 2021 von einer ‚Bekanntschaft‘ zwischen Risch und Dix aus. Bis dahin war der Familie die doppelseitige Bemalung des Kunstwerks nicht bekannt gewesen und infolgedessen auch nicht die Schlussfolgerungen aus dieser Tatsache. Sehen wir aber einmal vom Problem der Rahmung und dem dadurch ‚verschwundenen‘ zweiten Selbstbildnis ab, stellt sich die wichtige Frage, was eigentlich ‚Bekanntschaft‘ im Kontext der Eigentumsgeschichte meint. Was sollen, was müssen wir uns darunter vorstellen? War die Bekanntschaft kurz oder lang? Grenzte sie an eine Freundschaft oder war sie weit davon entfernt? Reicht bei einem Künstler eine ‚Bekanntschaft‘ schon aus, damit ein Anderer in den Besitz eines seiner Bilder, in den Besitz eines ‚solchen‘ Bildes gelangt? Wenn sich Paula Risch und Otto Dix tatsächlich begegnet sein sollten, welchen Eindruck hinterließ die Österreicherin bei dem deutschen Maler?

Die Erkenntnisse legen nahe, dass Paula Risch das Bild nicht persönlich von Otto Dix erhalten haben kann, weil ansonsten nicht zu erklären ist, warum sie von der doppelseitigen Bemalung nicht wusste. Auch eine Schenkung durch Adolf Thomer ist deswegen eher unwahrscheinlich. Paula Risch muss das Bild bereits im gerahmten Zustand bekommen haben. Das wiederum bedeutet, dass es eine weitere Provenienz gegeben haben muss, jemanden, der um beide Bilder wusste, sich aber für eines entschied und entsprechend die Rahmung vornehmen ließ. Dass Dix das gewesen ist, erscheint nicht sehr

wahrscheinlich, weil sich auch in diesem Fall die Frage stellt, warum er nicht von dem zweiten Bildnis erzählte. Es gibt also bis jetzt keine befriedigende Erklärung für das Rätsel und es ist derzeit auch kein weiterer Kandidat für die ungeklärte Vorprovenienz in Sicht. Natürlich könnte einer der hier in Frage stehenden Personen – bis auf Paula Risch – die Rahmung vorgenommen und die Existenz des Bildes schlichtweg vergessen haben, aber ist das glaubhaft und wahrscheinlich? Meiner Ansicht nach nicht.

Auf die hier aufgeworfenen Fragen gibt es trotz intensiver Recherchen – die die Familie Barnay und insbesondere Markus Barnay mit großer Liebenswürdigkeit und im Rahmen ihrer/seiner Möglichkeiten unterstützte – bis jetzt keine Antworten. Und vielleicht wird es sie auch niemals geben, weil die Ereignisse fast ein Jahrhundert zurückliegen. Zeitzeugen, Freunde, Bekannte von Paula Risch leben nicht mehr, können nicht mehr befragt werden. Es ist nicht einmal eindeutig zu belegen, dass das Bild in ihr Bregenzer Haus kam, als sie mit ihrem Sohn und ihren Bildern aus Berlin zurückkehrte. Fotos der Innenräume aus den 1930er Jahren, mit denen sich ein solcher Nachweis hätte führen lassen, gibt es nicht. Was wiederum bemerkenswert ist bei einer Familie, in der sich alles um Fotos und deren Herstellung und Vertrieb drehte. Aber das Leben ist selten widerspruchsfrei.

Ziehen wir ein Resümee: Es ist nur Fakt, dass Paula Risch das Dix-Bild über einen langen Zeitraum, vielleicht über vier Jahrzehnte, besaß – vorausgesetzt, es gelangte in den 1920er Jahren in ihren Besitz. Dieser Zeitraum scheint bis heute der wahrscheinlichste zu sein, weil sich gewichtige Argumente gegen die Zeit nach 1931 ins Feld führen lassen.

Dafür, dass das Bild eventuell von Elmo Barnay in die Ehe eingebracht worden sein könnte, gibt es keine Belege. Zu den Tatsachen zählt aber, dass Paula Risch das Bild für nachfolgende Generationen bewahrte, indem sie es in der geschützten Privatsphäre ihres Hauses aufbewahrte, und dass es nach seiner Entlassung in den öffentlichen Raum durch seinen Verkauf sehr schnell sehr bekannt und bedeutsam wurde. Bis dahin war es in Vergessenheit geraten – sehen wir von einem intimen Kreis eingeweihter Freunde Paula Rischs ab. Selbst Dix erinnerte sich im Alter nicht mehr daran.

Paula Risch gibt ihr Geheimnis nicht preis. Dass die Frage nach den genauen Umständen der Erwerbung des *Selbstbildnis als Soldat* in der Familie Barnay nie gestellt wurde, lag vielleicht daran, dass es niemandem gefiel. Bis zu seinem Verkauf interessierte die Familie sich nicht dafür und auch danach änderte sich daran nichts. So ist es nicht erstaunlich, dass die Familie erst über fünfzig Jahre nach der Versteigerung überhaupt vom ‚doppelten Dix‘ erfuhr. Es sei wirklich schade, bemerkte Beato Barnay, dass seine Mutter davon nicht eher gewusst habe, denn dann hätte sie über mehr ‚Reisegeld‘ verfügt.⁶¹

Anmerkungen

- 1 *Auktion 137. Moderne Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts*, Auktionskatalog Kornfeld und Klipstein Bern, 17. Juni 1970, Bern 1970, Nr. 577: Otto Dix, *Selbstbildnis im Krieg*, Öl auf Papier, auf Pappe aufgezogen, 67,7 × 63,4 cm. Die im Katalog angegebenen Maße beziehen sich auf *Selbstbildnis mit Artilleriehelm* und stimmen in der Breite nicht: 63,4 statt 53,5. Hier muss ein Fehler unterlaufen sein. Den Werktitel änderte man in *Selbstbildnis als Soldat*.
- 2 In einem befristeten Provenienzforschungsprojekt des Kunstmuseum Stuttgart untersuchte Dr. Tanja Baensch von 2014–2017 unter anderem den Dix-Bestand. Das Gemälde gehörte dazu, seine Untersuchung konnte aber nicht abgeschlossen werden. Die Provenienz hatte daher den Status, nicht eindeutig geklärt oder nicht zweifelsfrei unbedenklich zu sein. Die Herkunft müsse weiter erforscht werden.
- 3 Dr. Markus Barnay, Sohn von Dr. Beato Barney und Enkel von Paula Risch, an Kai Artinger in einer E-Mail vom 16.12.2021. Markus Barnay beantwortete dankenswerterweise Fragen zum Dix-Bild und zu seiner Großmutter und befragte zu dieser Ge-

- schichte seine Eltern (87 und 91 Jahre alt). Im Nachlass von Paula Risch, den seine Eltern aufbewahren, fand er viele relevante Dokumente zum Vorgang.
- 4 Diese und folgende Informationen zur Biografie von Paula Risch von Markus Barnay; Markus Barnay an Kai Artinger in einer E-Mail vom 24.7.2021.
 - 5 Dazu Markus Barnay an Kai Artinger in einer E-Mail vom 20.7.2021: „Sie hat erst sehr spät einige ihrer Wacker-Bilder für Ausstellungen als Leihgabe zur Verfügung gestellt (auf Ersuchen des Wacker-Spezialisten Rudolf Sagmeister), zuvor waren die Bilder aber einfach Teil ihres Privatlebens [...]“
 - 6 Markus Barnay an Kai Artinger einer E-Mail vom 16.12.2021 (wie Anm. 3).
 - 7 Dr. Tanja Baensch erhielt von Christine Stauffer, Galerie Kornfeld, Bern, in einer E-Mail vom 22.5.2015 die Auskunft, dass Paula Risch aus Bregenz im Handexemplar des Auktionators als Einlieferin verzeichnet ist.
 - 8 Das wissen wir von den Nachfahren, von Beato Barnay, dem Sohn von Paula Risch, und dem Enkel Markus Barnay, die diese Eigentümerschaft nennen. Markus Barnay trug im Rahmen seiner Recherche zur Beantwortung von Kai Artingers Fragen weitere persönliche Dokumente von Paula Risch aus dem Besitz seiner Eltern zusammen, die ihre Eigentümerschaft zusätzlich belegen. Dazu gehört ihr Tagebuch aus den Jahren 1969 und 1970, in dem sie auf den Verkauf des Gemäldes eingeht und die Fahrt nach Bern zu Kornfeld und Klipstein erwähnt. Ursprünglich wollte sie ein Gemälde von Wacker verkaufen, verwarf dieses Vorhaben, weil ihr der dafür gebotene Preis zu niedrig war. Dagegen ließ sie das „Dix-Selbstportrait (?)“ im Auktionshaus, nachdem sie zu ihrer Überraschung erfuhr, dass man es für 8000,- bis 9000,- CHF ausrufen wolle.
 - 9 Eugen Keuerleber, „Otto Dix und die Galerie der Stadt Stuttgart“, in: *Otto Dix, Bestandskatalog, Galerie der Stadt Stuttgart, Stuttgart-Bad Cannstatt 1989*, S. 51.
 - 10 Fritz Weihs datierte seine Rechnung auf den 4.10.1970.
 - 11 „Nr. 577. Selbstbildnis im Kriege. Öl auf Papier, auf Pappe aufgezogen. 67,7:63,4 cm. 1914. Rechts signiert und datiert: Dix 14. Sehr expressives Selbstbildnis, stark in roten Tönen gehalten, vermutlich in der ersten Kriegszeit entstanden. Meist farbfriech und sauber in der Erhaltung, zum Teil leicht gewellt und mit Farbabspalterungen. Siehe die Abbildung, Tafel 59“; Aukt.-Kat. Bern 1970 (wie Anm. 1). Das Einstiegsgebot war mit 2000,- CHF festgesetzt worden.
 - 12 Markus Barnay merkt an, dass Paula Risch in ihrem Haushalt offenbar über einige wertvolle Gemälde verfügte, deren Verkauf ihr bei der Aufstockung ihrer niedrigen Rente half; Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
 - 13 Markus Barnay schreibt: „Das einzige, was sie [Eleonore Kispert, KA] weiß, ist, dass sie persönlich Paula Risch zum Auktionshaus in Bern geraten habe, was aber wiederum auf einen Rat eines Bekannten zurückgehe, nämlich Franz Meyer, damals Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft, des Trägervereins des Kunsthaus Zürich (Meyer war offenbar mit dem Chef von Herrn Kispert, Walter Schoeller von der Textilgruppe Schoeller, verschwägert). Meyer wusste also von dem Dix-Gemälde, war aber offenbar nicht selbst daran interessiert. Meyer war der Vater des Direktors des Kunstmuseum Basel, der wiederum mit einer Tochter von Marc Chagall verheiratet war [...]“; Markus Barnay an Kai Artinger in einer E-Mail vom 24.1.2022.
 - 14 Beato Barnay an Tanja Baensch in einer E-Mail vom 12.5.2017: „Irgendwann entschloss sie sich, auch den von mir und vor allem meinen Söhnen ungeliebten Otto Dix einer Galerie in der Schweiz anzubieten. Bis dahin hing der Dix ganz oben im Stiegenhaus, damit wir ihn nicht anschauen mussten.“
 - 15 Ebd. Markus Barnay schreibt dazu: „Ich kenne auch nur die Anekdote und kann mich persönlich nicht mehr daran erinnern. Aber den Erzählungen in der Familie zufolge soll Paula schon dem Herzinfarkt nahe gewesen sein, als sie es vor dem Haus auf der Straße gefunden habe“; Barnay an Artinger (wie Anm. 5). In der Mail vom 24.7.21 (wie Anm. 4) schreibt Markus Barnay nach einem ausführlichen Gespräch mit seinen Eltern zu diesem Punkt: „Bleiben noch die Legenden vom Sperrmüll und dem Treppenhaus: Da beharren meine Eltern darauf, dass es sich dabei um authentische Erzählungen handle: Mein Bruder habe den Dix sogar in einer Art Abstellkammer gefunden, die er ausräumte, um die Sachen dem Sperrmüll zuzuführen, früher sei er aber ganz sicher im obersten Teil des Treppenhauses gehangen, wo nur Mitglieder der Familie bzw. gute Freunde auf dem Weg auf den Dachgarten vorbei gekommen seien. Paula habe sich wohl selbst nie ganz mit dem Sujet anfreunden können – womit wir wieder am Anfang wären, nämlich der Frage, weshalb sie ihn dann entgegengenommen hat. Darauf fällt meinen Eltern auch keine Antwort ein, höchstens die Spekulation, dass das Bild vielleicht gemeinsamer Besitz von Paula Risch und ihrem Mann gewesen sein könnte, und dieser Besitz bei der Scheidung vielleicht aufgeteilt worden sei [...]“
 - 16 Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
 - 17 Ebd. In seiner E-Mail vom 24.7.21 (wie Anm. 4) ergänzt Markus Barnay die Nachfrage zur ‚Sammlung‘ durch folgende Aussage: „Schließlich noch eine Ergänzung zur ‚Sammlung‘: Außer dem Dix – dem einzigen – befanden sich in Paula Rischs Besitz tatsächlich nur die beiden Wacker-Gemälde ‚Stilleben mit Kistendeckel‘ und ‚Puppe mit Fixatif‘ und das Pilz-Gemälde von Schmidt-Rottluff“
 - 18 Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
 - 19 Ebd.
 - 20 Barnay an Artinger (wie Anm. 4).
 - 21 Alle Informationen über die Biografie Anna Katharina Lentsch und die Geschichte ihres Fotoateliers kommen von Markus Barnays Text „Biografie Anna Katharina Lentsch“, den Barnay dankenswerterweise Artinger zur Verfügung stellte. Als Grundlage für die Biografie diente ihm ein maschinenschriftliches Manuskript von Paula Risch aus dem Jahr 1937, „in dem sie die Erzählungen

- ihrer Mutter über die Geschichte von Anna Katharina Lentsch festhielt. Dazu kamen umfangreiche Recherchen meinerseits, u.a. im Staatsarchiv Sigmaringen [...]“; Barnay an Artinger in einer E-Mail vom 20.1.2022.
- 22 Markus Barnay weist darauf hin, dass die erste Fotografenmeisterin in Vorarlberg zeitgleich mit seinem Vater zwischen 1955 und 1957 ausgebildet wurde; Barnay an Artinger, ebd.
- 23 Ebd. und Barnay an Artinger (wie Anm. 3).
- 24 Markus Barnay erwähnt in diesem Zusammenhang, dass Paula Risch aufgrund der Verwandtschaftsverhältnisse eine privilegierte Stellung in der Firma Birkle & Thomer hatte. Später reüssierte sie als selbständige Produzentin eines Ski-Belages mit dem Namen „Risch-Rasch“. Auch arbeitete sie als Buchhalterin in der Firma ihres Bruders Walter, einem Chemiker; Markus Barnay an Kai Artinger in einer E-Mail vom 28.7.2021.
- 25 Ebd. In seiner Mail vom 24.7.2021 (wie Anm. 4) schränkt Markus Barnay die Aussage wieder ein, Birkle & Thomer sollen tatsächlich nur ein Malereibetrieb gewesen sein. In seiner Mail vom 16.1.2022 unterstreicht Barnay noch einmal die Aussage, dass das mit dem Künstlerbedarf wohl nur seine Interpretation war, da Risch in einem Malergeschäft arbeitete und so viel Kontakt zu Künstlern hatte.
- 26 Vom Lehrstuhl für deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert der Humboldt-Universität zu Berlin wurde zwischen 2005 und 2012 die Datenbank für jüdische Gewerbebetriebe in Berlin 1930–1945 erstellt. Unter dem Eintrag „Birkle & Thomer“ ist zu lesen: „Atelier für Dekorationsmalerei / Foto-Artikel (Foto und Film). Gegründet 1900, Übernahme 1938, Goethestrasse 30 (Charlottenburg)“; aufrufbar unter: <https://www2.hu-berlin.de/djgb/www/find?sort=unternehmen&fq=Branchen%3A%22Foto+und+Film%22> (zuletzt aufgerufen am 16.2.2022).
- 27 Berliner Adreßbuch 1926. Für 1930 wird als Adresse die Goethestraße 30 in Charlottenburg angegeben.
- 28 Barnay an Artinger (wie Anm. 21).
- 29 Markus Barnay an Kai Artinger in einer E-Mail vom 29.7.2021. Den Etruskerkopf schenkte Paula Risch dem Vorarlberger Landesmuseum.
- 30 Barnay an Artinger (wie Anm. 4).
- 31 Vgl. Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
- 32 Barnay an Artinger (wie Anm. 4).
- 33 Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
- 34 Ebd.
- 35 Eine Anfrage im Dix-Archiv in Vaduz, Schweiz, war negativ. Dort gibt es keine Informationen über Paula Risch, Hellmuth (Elmo) Barnay und seine Mutter Charlotte ‚Lolo‘ Barnay; Dr. Rainer Pfefferkorn an Kai Artinger in einer E-Mail vom 2.8.2021.
- 36 Auch Markus Barnays Eltern halten eine Erwerbung in den 1930er Jahren für höchst unwahrscheinlich: „Für völlig ausgeschlossen halten es meine Eltern, dass der Dix erst nach der Rückkehr nach Bregenz in den Besitz von Paula Risch gekommen sein könnte – sie habe das Bild garantiert aus Berlin mitgebracht“; Barnay an Artinger (wie Anm. 4).
- 37 Dem Autor ist nicht bekannt, dass Werke von Dix in den 1920er und 1930er Jahren auf dem österreichischen Kunstmarkt gehandelt wurden. Wie das Beispiel Rudolf Wacker illustriert, hatten es die neusachlichen, realistisch malenden Künstler schwer, ihre Bilder zu verkaufen. Ob es in Österreich überhaupt einen Markt für sozialkritische, veristische Künstler gab, ist dem Autor nicht bekannt. Vom April bis Mai 1974 stellte die Galerie Herzog im Pferdestall in Wien Otto Dix aus. Darüber heißt es: „Eine erfreuliche Privatinitiative. Rund 120 Zeichnungen und druckgraphische Arbeiten ergaben einen respektablen Überblick, der vor allem für den Kenner des Gesamtwerkes ergänzend Aufschluß gab. Eine Museumsauswahl optimalen Zuschnitts, wie sie hinsichtlich des facettenreichen Oeuvres dieses bedeutenden Sozial- und Gesellschaftskritikers 1891–1969 als Nachholbedarf für den österreichischen Kunstfreund notwendig wäre, konnte allerdings eine derartige Verkaufsausstellung nicht bieten“; Kunstmuseum Stuttgart, Provenienzakte Dix, Otto, Z-1414. Wilhelm Herzog (1914–2002) war ein Wiener Buchhändler und Kunstsammler.
- 38 Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
- 39 Die Recherche von Kai Artinger in der Galerie Nierendorf am 22.7.2021 führte zu keinem Ergebnis.
- 40 Zu Birkle siehe: Galerie Nierendorf, Lagerbuch E.S./C.S., S. 243: „Birkle, Oel, Landschaft“.
- 41 Eidesstattliche Erklärung von Professor Heinz Jolles in Sao Paulo am 4.4.1957, in: Landesverwaltungsamt Berlin, Abt. III – Entschädigungsbehörde, Entschädigungs- und Rentenakte Barnay, Hellmuth (Elmo) Reg.Nr.: 307.197, E41.
- 42 Barnay an Artinger (wie Anm. 3).
- 43 Beato Barnay bezweifelt, dass es sich bei Birkle & Thomer um einen jüdischen Betrieb gehandelt hat. Thomers Schwiegersohn sei ein überzeugter Nationalsozialist gewesen und auch Thomer selbst soll dem Nationalsozialismus nahegestanden haben; Barnay an Artinger (wie Anm. 4).
- 44 Landesverwaltungsamt Berlin, Abt. III – Entschädigungsbehörde, Entschädigungs- und Rentenakte Barnay, Hellmuth (Elmo) Reg.Nr.: 307.197, (wie Anm. 41). Der Antrag wurde im Rahmen des Bundesergänzungsgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) vom 18.9.1953 am 18.6.1956 in New York gestellt und ging im Entschädigungsamt in Berlin am 1.10.1956 ein. Barnay machte seinen Schaden im beruflichen Fortkommen während des NS-Regimes geltend.
- 45 Ebd., M4. Barnay wurde bei seinem Entschädigungsantrag von Dr. Max Heyn als Rechtsbeistand für Rückerstattungs- und Entschädigungssachen, Berlin, vertreten.

- 46 Ebd., M11.
- 47 Ebd., M4.
- 48 Ebd., M9.
- 49 Markus Barnay schreibt, dass ihm die jüdische Herkunft von Elmo Barnay bekannt gewesen ist; Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
- 50 „Zwar bestimmt der Mainstream des Judentums die jüdische Identität eines Kindes durch die Geburt von einer jüdischen Mutter. Diese halachische Regel folgt einer alten Tradition, die auf die Mischna zurückgeht [...]“; Annette M. Boeckler, „Das Mutterprinzip, Kinder sind jüdisch, wenn sie von einer jüdischen Frau geboren wurden. Das war nicht immer so“, in: *Jüdische Allgemeine*, 29.4.2013, aufrufbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/religion/das-mutterprinzip/> (zuletzt aufgerufen am 23.2.2022).
- 51 Hanne Schwaiger, gesch. Schünzel, geb. Brinkmann, ehemalige Ehefrau des Schauspielers Reinhold Schünzel, berichtet über Elmo Barnays Arbeit als Kabarettist in ihrer eidesstattlichen Erklärung vom 1.6.1960. Danach machte er sich Ende der 1920er Jahre als Kabarettist in Berlin einen Namen, der sich zu seinen eigenen Liedern selbst am Klavier begleitete: „Die sehr scharfpointierten Texte hatten zeitkritische Tendenz. Herr Barnay brachte seine eigenen Dichtungen und Kompositionen auch selbst auf dem Podium Berliner Kabarets, außerdem gab er Konzerte, mit denen er sozusagen die Tradition der Yvette Gilbert weiterzuführen bemüht war: er stellte Programme in verschiedenen Sprachen und Folkloren zusammen und untermischte die internationalen Chansons mit seinen eigenen“; Entschädigungsakte Barnay (wie Anm. 41), E29.
- 52 Auf diesen undatierten Brief wies Markus Barnay in seiner E-Mail vom 28.7.2021 hin, Barnay an Artinger (wie Anm. 24).
- 53 Diese Vermutung äußert Markus Barnay; Barnay an Artinger (wie Anm. 5).
- 54 Beato Barnay an Tanja Baensch in einer E-Mail vom 15.5.2017; Unterlagen und Material von Tanja Baensch zur Provenienz von Otto Dix, Kunstmuseum Stuttgart, O-1844/1859.
- 55 Markus Barnay berichtet, dass er über Elmo Barnay „relativ wenig weiß“: „In der Familie ist bekannt, dass er nach seiner Emigration in New York eine Bildhauerschule betrieben hat. Es gab auch noch sporadischen Briefverkehr mit Paula Risch, aber keine direkten Kontakte mehr“; Barnay an Artinger (wie Anm. 24).
- 56 Ebd und Barnay an Artinger (wie Anm. 3).
- 57 Dass er hier möglicherweise die Fußstapfen seines Großvaters trat, wie Markus Barnay vermutet, erscheint mir zweifelhaft. Markus Barnay schreibt zu diesem Verschweigen des Familienlebens: „Sein Großvater Ludwig Barnay schrieb 1903 eine zweibändige Autobiografie (‘Erinnerungen’, Verlag Egon Fleischel), in der zwar viele Erfolge und Ehrungen und Auftritte vorkommen, seine Familie aber nach meinen ‘Erinnerungen’ nur einmal in einem Nebensatz erwähnt wird“; Barnay an Artinger (wie Anm. 24).
- 58 Lebenslauf Elmo Barnay; Entschädigungsakte Barnay (wie Anm. 41), M31-32.
- 59 Eidesstattliche Erklärung von Helene Engelmann, Düsseldorf, 19.5.1960; ebd., E32.
- 60 Schreiben des Polizeipräsidenten in Berlin vom 25.2.1958 an das Entschädigungsamt Berlin; ebd., M11.
- 61 Barnay an Artinger (Anm. 5).

Bildnachweise

- Abb. 1: Otto Dix, *Selbstbildnis als Soldat*, 1914, Öl auf Papier, 70,2 × 54,8 cm, Inv.-Nr. O-1844 (Vorderansicht), Kunstmuseum Stuttgart
- Abb. 2: Otto Dix, *Selbstbildnis mit Artilleriehelm*, 1914, Öl auf Papier, 68 × 53,5 cm, Inv.-Nr. O-1859 (Rückenansicht), Kunstmuseum Stuttgart
- Abb. 3: Faltblatt zu Helmut Barnays Ausstellung in der Galerie Nicolai 1924, in: Landesverwaltungsamt Berlin, Entschädigungsbehörde, Rentenakte Barnay, Hellmuth (Elmo), Reg. Nr.: 307.197, Foto: Kai Artinger
- Abb. 4: Elmo Barnay Programmzettel, Italien 1930er Jahre, in: Landesverwaltungsamt Berlin, Entschädigungsbehörde, Rentenakte Barnay, Hellmuth (Elmo), Reg. Nr.: 307.197, Foto: Kai Artinger
- Abb. 5: Faltblatt zu Helmut Barnays Ausstellung in der Galerie Nicolai 1924, in: Landesverwaltungsamt Berlin, Entschädigungsbehörde, Rentenakte Barnay, Hellmuth (Elmo), Reg. Nr.: 307.197, Foto: Kai Artinger

Dieser Beitrag ist auch unter folgender Internetadresse abrufbar:
<https://www.kunstgeschichte-ejournal.net/591/>